Die
Bewaffnung der Germanen
in der
älteren Eisenzeit
etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr.
(Kapitel I bis V.)

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
genehmigt
von der philosophischen Fakultät
der
Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin
von

Martin Jahn
aus Berlin.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Tag der Promotion: 21. Januar 1914.

Referenten:

Professor Dr. Kossinna.
Professor Dr. Delbrück.

Mit Genehmigung der hohen Fakultät kommt hier nur der erste Teil der ganzen Arbeit zum Abdruck. Der Rest, der den Schluß des Kapitels V und die Kapitel VI bis IX umfaßt, wird in der Mannusbibliothek, herausgegeben von Professor Dr. Kossinna, erscheinen.

Würzburg.
Verlag von Curt Kabitzsch.
1914.

Die Kämpfe der Germanen mit den Römern am Beginne unserer Zeitrechnung haben von jeher das größte Interesse nicht nur der Fachgelehrten, sondern auch der weitesten Kreise gefunden. Allbekannt sind die Berichte der römischen Schriftsteller über das kraftvolle und siegreiche Ringen unserer Vorfahren mit dem Volke, welches fast die ganze damals bekannte Welt unterworfen hatte. Wie waren nun die Waffen der Germanen in der damaligen Zeit beschaffen? Welcher Art war ihre Kampfesausrüstung, die sie in den Stand setzte, dem gewaltigen Militärstaat Rom zu widerstehen? Auf diese Frage gibt uns die Vorgeschichtswissenschaft die ausführlichste und sicherste Antwort. Die „Wissenschaft des Spatens" hat uns die Waffen, welche die Germanen damals führten und die sie den Verstorbenen und Gefallenen mit ins Grab legten, in reicher Zahl wieder ans Tageslicht gehoben. Sie bietet uns nicht unsichere Kunde aus zweiter und dritter Hand, sondern legt uns die einzelnen Waffenstücke selbst vor, welche in fast allen Gauen Germaniens bis zum äußersten Osten und Norden gefunden worden sind.

Eine Zusammenstellung dieser Funde ergibt ein klares Bild der germanischen Bewaffnung und ihrer Entwickelung.

Meine Aufgabe war es daher, das einschlägige Fundmaterial möglichst vollständig zu sammeln, einmal durch systematische Durchsicht der archäologischen Literatur und Zusammenstellung der recht verstreuten Fundberichte, dann durch das Studium der in Frage kommenden Museen und Sammlungen, von denen ich zu diesem Zwecke bisher folgende besucht habe:

1.—2. die vereinigten Sammlungen des Provinzialmuseums und des Prussiamuseums in Königsberg i. Pr.,
3. das städtische Museum in Elbing,
4. das Provinzialmuseum in Danzig,
5. das städtische Museum in Graudenz,
6. das städtische Museum in Thorn,
7. das polnische Museum in Thorn,
8. das Museum des historischen Vereins in Bromberg,
9. das Kaiser-Friedrich-Museum in Posen,
10. das polnische Museum in Posen,

11. das schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau,
12. die Ruhmeshalle in Görlitz,
13. das Museum in Löbau i. Sachsen,
14. das Museum in Bautzen,
15. das kgl. Museum in Dresden,
16. das städtische Museum in Chemnitz,
17. das Museum des Geschichts- und Altertumsvereins in Grimma,
18. das städtische Museum für Völkerkunde in Leipzig,
19. das Museum für Völkerkunde in Berlin,
20. das Märkische Museum in Berlin,
21. das Zeughaus in Berlin,
22. das Museum des Geschichtsvereins in Freienwalde a. O.,
23. das Museum des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins in Prenzlau,
24. die Sammlung des Herrn H. Busse in Woltersdorfer Schleuse bei Berlin,
25. das Museum des Vereins für Heimatkunde in Müncheberg,
26. die Sammlung des Herrn Dr. W. Hindenburg in Großbeeren bei Berlin,
27. das städtische Museum und die Sammlung des Herrn Pfarrer J. Schmidt in Ketzin,
28. das städtische Museum in Nauen,
29. das Zieten-Museum in Neu-Ruppin,
30. das Museum des historischen Vereins in Brandenburg a. H.,
31. die Sammlung des Herrn R. Stimming in Groß-Wusterwitz (Bez. Magdeburg),
32. das städtische Museum in Friesack,
33. die Sammlung des Herrn Ratig in Perleberg,
34. das Museum in Havelberg,
35. das Altertumsmuseum in Stettin,
36. das Großherzogliche Museum in Schwerin,
37. das Museum vaterländischer Altertümer in Kiel,
38. das Museum in Hamburg,
39. das Museum des Museumsvereins in Harburg a. Elbe und Funde in der Schule zu Marmstorf b. Harburg,
40. das Museum des Museums-Vereins in Lüneburg,
41. das Museum in Salzwedel,
42. das Museum des Altmärkischen Museumsvereins in Stendal,
43. das Museum in Genthin,
44. das Museum in Burg bei Magdeburg,
45. das städtische Museum in Neuhaldensleben,
46. das städtische Museum für Natur- und Heimatkunde in Magdeburg,
47. die Sammlung im Schloß zu Zerbst,
48. das Landesmuseum der Stadt Dessau,

49. das Provinzialmuseum in Halle,
50. das städtische Museum in Delitzsch,
51. die Sammlung des Herrn Berger in Merseburg,
52. das Museum des Vereins für Natur- und Altertumskunde in Weißenfels,
53. das städtische Altertums-Museum in Naumburg a. S.,
54. das germanische Museum der Universität Jena,
55. das städtische Museum in Weimar,
56. das städtische Museum in Erfurt,
57. das Museum in Aschersleben,
58. das Museum in Quedlinburg,
59. das Museum in Halberstadt,
60. das Fürst-Otto-Museum in Wernigerode,
61. das Römer-Museum in Hildesheim,
62. das Provinzialmuseum in Hannover,
63. das städtische Museum in Braunschweig,
64. das herzogliche Museum in Braunschweig,
65. die Sammlung des Herrn Römstedt in Bergen,
66. das Kreismuseum in Minden,
67. das städtische Museum in Bielefeld,
68. das Landesmuseum in Münster i. W.,
69. das städtische Museum in Dortmund,
70. das Römisch-Germanische Museum in Haltern,
71. das Museum Fridericianum in Cassel,
72. das Museum in Hanau,
73. das städtische Historische Museum in Frankfurt a. M.,
74. das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz,
75. die Altertümersammlung der Stadt Mainz,
76. das Museum auf der Saalburg,
77. das Landes-Museum Nassauischer Altertümer in Wiesbaden,
78. das Museum in Gießen,
79. die Großherzogl. Hessischen Kunst- und Altertumssammlungen in Darmstadt.
80. das Museum in Worms,
81. die vereinigten Sammlungen des Großherzogl. Hof-Antiquariums und des Mannheimer Altertums-Vereins,
82. das Museum in Speyer,
83. das städtische Museum in Cöln.

Von zahlreichen anderen Museen und Sammlungen standen mir Mitteilungen von den Museumsleitern oder von anderer Seite zur Verfügung, die einen Besuch entbehrlich machten. Für das Entgegenkommen und die Unterstützung, die ich allenthalben bei meinen Studien gefunden habe, spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus. Durch diese Mu-

seumsreisen habe ich fast das gesamte einschlägige Fundmaterial Deutschlands vor Augen gehabt; denn in Süddeutschland, welches ich nicht bereiste, fehlen germanische Waffenfunde dieser Zeit fast gänzlich. Die z. T. sehr reichen skandinavischen und böhmischen Funde habe ich nicht gesehen; hier mußte ich mich auf die Kenntnis der wichtigeren Literatur beschränken.

Durch das große Entgegenkommen des Herrn Studiosus J. Kostrzewski gelangten auch eine ganze Reihe von einschlägigen Funden aus Polen und Galizien zu meiner Kenntnis, die Herr Kostrzewski aus der polnisch geschriebenen, mir daher unzugänglichen Literatur und auf größeren Studienreisen gesammelt hat. Auch verdanke ich ihm vielfache Vervollständigungen meines ostdeutschen Materials.

Eine zweite Aufgabe war die möglichst genaue chronologische Gliederung des gesammelten Materials, mit deren Hilfe dann die Entwickelung der Waffenformen, die Typologie der einzelnen Waffenarten gefunden werden konnte.

Die Untersuchung behandelt die germanischen Waffenfunde vom Beginne der Eisenzeit (um 700 v. Chr.) bis zum Ende der älteren römischen Kaiserzeit (um 200 n. Chr.). Sie geht also ein auf den Beginn der germanischen Waffenschmiedekunst, auf ihre Entwickelung während der Latènezeit und ihre Weiterbildung innerhalb der beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte, in denen die Germanen ihre bedeutendsten Kämpfe mit den Römern zu bestehen hatten.

Bisher sind äußerst wenig zusammenfassende Arbeiten, welche auf die hier zu behandelnden Fragen näher eingehen, erschienen. H. Schumann hat in seiner Zusammenstellung der latènezeitlichen Waffen Pommerns[1]) besonders den verschiedenartigen Ursprung der germanischen Waffen in der frühen Eisenzeit beleuchtet. G. Kossinna hat in einer eingehenden Abhandlung[2]) zwei der wichtigsten Gruppen germanischer Lanzenspitzen, ihre typologischen Unterschiede und ihre zeitliche Stellung behandelt. Durch möglichst vollständige Sammlung und Zusammenstellung der gefundenen Lanzenspitzen dieser Gruppen weist Kossinna nach, daß sie nur bei den Ostgermanen vorkommen und daher ein wichtiges Hilfsmittel bilden bei der Abgrenzung der Ostgermanen von ihren westlichen Volksgenossen. In dem weiteren Teil der Arbeit gibt Kossinna eine umfassende Darstellung der wichtigsten ostgermanischen Kulturerscheinungen in der Kaiserzeit. Von besonderer Bedeutung für die Erforschung der germanischen Waffen ist die typologische und chronologische Gliederung der kaiserzeitlichen Schildbeschläge, die Kossinna in übersichtlicher Form auf einer Tafel[3]) zusammengefaßt hat.

[1]) H. Schumann. Die Waffen und Schmucksachen Pommerns z. Z. des Latène-Einflusses, ihr Charakter und ihre Herkunft. Lemcke-Festschrift Stettin 1898.

[2]) G. Kossinna. Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschrift f. Ethnologie 1905 S. 369 ff.

[3]) A. a. O. S. 381.

Kapitel 1.

Die zeitliche und örtliche Verteilung des Fundmaterials.

Die ältesten Eisenwaffen der Germanen sind zweischneidige Hallstattschwerter, die am Ende der Bronzezeit und am Beginne der Eisenzeit auf germanischem Gebiet auftreten[1]). Sie sind aber nicht in germanischen Waffenschmieden hergestellt, sondern aus dem Süden eingeführt worden. Da sie auf die späteren, einheimischen Waffenformen keinen nachweisbaren direkten Einfluß ausgeübt haben, bilden sie für unser Gebiet das Schlußstück der Formenreihe der Bronzeschwerter.

Über den Beginn der germanischen Waffenschmiedekunst sind wir recht mangelhaft unterrichtet. Während die Germanen in der Bronzezeit ihren Toten häufig Waffen mit ins Grab legten, hört diese Sitte mit dem Beginn der Eisenzeit auf. In den Gräberfeldern der ältesten Eisenzeit fehlen Waffen, so daß unsere Hauptquelle für diese Zeit versagt. Nur zwei Lanzenspitzen aus Gräbern von Nienburg a. d. Weser lassen sich mit ziemlicher Gewißheit in die Früh-Latènezeit datieren. Auch in der Mittel-Latènezeit finden sich nur äußerst selten Gräber mit Waffenbeigaben. Ganz allgemein und sehr zahlreich treten dann Waffen aller Art in spät-latènezeitlichen Gräbern auf. Erst in dieser Periode bietet uns das Quellenmaterial eine feste, sichere Grundlage zu eingehenderer Forschung. Die Lücke in der Kenntnis der germanischen Waffenformen nimmt, wenn wir von den vereinzelten frühen Funden absehen, einen Zeitraum von mehr als fünf Jahrhunderten ein (etwa von 700 bis 150 v. Chr.).

Wegen des Fehlens der Waffen in früheisenzeitlichen Gräbern gewinnen die wenigen Depot- und Einzelfunde von Waffen dieser Zeit an Bedeutung. Am wichtigsten ist der Depotfund von Nemmin in Hinter-

[1]) Das eiserne Dolchmesser von Rietz Grab 18 (Kr. Zauch-Belzig) — siehe Voß und Stimming Abt. III, 16 — und die kleine Lanzenspitze mit Schlitztülle von Mötzow (Kr. West-Havelland) — in der Sl. Stimming —, welche beide zusammen mit Urnen von bronzezeitlicher Form gefunden sein sollen, sind wegen ihrer zeitlichen Stellung und ihrer Form ganz einzigartig.

pommern, welcher wie einige andere ähnliche Funde jedoch an Waffen nur Lanzenspitzen enthält. Auch in den ältesten Waffengräbern sind Lanzenspitzen die einzigen Waffen[1]). Von den anderen Waffenstücken, wie Schwert und Schild, fehlen Funde vor der Spät-Latènezeit, ausgenommen die Mittel-Latène-Gräber an der Westgrenze Germaniens, wie Wachenheim und Heidesheim in Rheinhessen. Die Waffen dieser Funde sind jedoch zum großen Teil keltisches Fabrikat[2]).

Mit Hilfe des geringen Materials und durch Rückschlüsse aus den Formen der spät-latènezeitlichen Waffen soll bei Behandlung der einzelnen Waffenarten der Versuch gemacht werden, die Lücke, welche durch das Fehlen von früheren Grabfunden mit Waffen entstanden ist, soweit als möglich zu füllen.

Mit dem Beginne der Spät-Latènezeit setzen die reichen Waffenfunde in den germanischen Gräberfeldern ein. Im Gegensatz zu den vorausgehenden Perioden steht uns mit einem Schlage ein erdrückendes Material zur Verfügung. Die Fundkarte I (siehe Tafel 1) zeigt die Verbreitung der germanischen Waffenfunde der Latènezeit. Das Hauptfundgebiet ist Nordostdeutschland. Das Küstengebiet vom Kreise Lauenburg in Hinterpommern bis zum Weichseldelta ist dicht besät mit einschlägigen Funden. Von diesem Zentralgebiet gehen zwei Zonen mit reichen Waffenfunden aus. Die eine läuft an den Ufern der Weichsel als schmales Band aufwärts. Erst in der Nähe der russischen Grenze dehnt sich das Fundgebiet seitwärts weiter aus. Es greift auf das Gebiet der oberen Netze über und sendet einen Seitenzweig die Drewenz aufwärts bis in den Südwestzipfel der Provinz Ostpreußen. Die hier im Kreise Neidenburg befindlichen Fundorte waren bisher durch ein breites fundleeres Gebiet von der Weichselzone getrennt[3]). Der Fund von Michlau (Kr. Strasburg) hat jetzt diese Lücke wenigstens einigermaßen ausgefüllt. Umfassendere Untersuchungen in diesem noch wenig erforschten Grenzgebiet würden sicher die Lücke bald schließen.

Jenseits der russischen Grenze hören auf der Fundkarte die Funde fast völlig auf, weil die Forschung in Rußland noch weit zurücksteht. Systematische Ausgrabungen sind in diesen Gegenden bisher nur in geringem

[1]) In der Früh-Latènezeit: Nienburg a. d. Weser. In der Mittel-Latènezeit: Fohrde I (Kr. West-Havelland). Wegen des Fehlens ausreichender Fundberichte ist die Zeitstellung der Lanzenspitzen von Pröttlin (Westprignitz), Bücknitz (Kr. Jerichow I) und Luso (Kr. Zerbst) unsicher. Möglicherweise sind sie auch mittel-latènezeitlich.

[2]) Ganz vereinzelt scheinen sich bronzene Pfeilspitzen bis in die Latènezeit zu halten. So wurde nach dem Fundbericht in Butzow, Grab 4 (Kr. West-Havelland) eine bronzene Pfeilspitze in einer Urne zusammen mit einer Mittel-Latène-fibel gefunden (Voß und Stimming S. 15 und Abt. IVa Taf. 5, 4), und auf dem hauptsächlich der Früh-Latènezeit angehörendem Urnenfeld von Grimme (Kr. Zerbst) stieß man gleichfalls auf eine bronzene Pfeilspitze (Z. f. E. 1911 S. 736).

[3]) Hierüber hat sich besonders Hollack in der Z. f. E. 1908 S. 148 ausgelassen.

Maße unternommen worden, und ebenso selten sind ausreichende und weiteren Kreisen zugängliche Veröffentlichungen. Aus diesen Gründen ist es noch unbekannt, in welcher Richtung und Mächtigkeit sich die Zone germanischer Waffenfunde ins mittlere und obere Weichselgebiet hinzieht. Immerhin bezeugen die wenigen auf der Karte verzeichneten Funde, daß die Fundkette in Wirklichkeit nicht bei Thorn abbricht, sondern sich bedeutend weiter nach Südosten erstreckt. Die am weitesten vorgeschobenen Punkte, welche mir bisher bekannt wurden, sind Jadowniki und Tyczyn in Galizien.

Die zweite Zone reicher Waffenfunde dehnt sich vom Zentrum bei Danzig westwärts aus durch ganz Hinterpommern bis an die Oder.

In dem bisher besprochenen Gebiet Nordostdeutschlands (Hinterpommern, Westpreußen, der nordöstliche Teil von Posen und Kreis Neidenburg) sind mehr Waffen gefunden worden als in dem gesamten übrigen Germanien; denn hier liegen, abgesehen von der großen Anzahl kleinerer Funde, eine ganze Reihe von Gräberfeldern, welche sich durch die Menge ihrer Waffenbeigaben auszeichnen. Das größte und bekannteste ist das Gräberfeld von Rondsen (Kr. Graudenz), welches von Anger mustergültig ausgegraben und veröffentlicht worden ist[1]) und daher die beste und wichtigste Quelle darstellt. An diesem einen Fundort sind allein über 100 Waffen gefunden worden. Zahlreiche Waffen lieferten auch das Grabfeld von Culm (Kr. Culm) und die in den letzten Jahren aufgedeckten Felder von Schönwarling und Suckschin bei Danzig. Aus Hinterpommern reihen sich die Funde von Koppenow (Kr. Lauenburg) und Butzke (Kr. Belgrad) an. Diesen sechs waffenreichen Fundorten stehen im übrigen Deutschland nur zwei gleichbedeutende Funde gegenüber: Großromstedt in Thüringen und Nauheim in Oberhessen. Aber nicht nur durch die Masse seiner Waffenfunde zeichnet sich Nordostdeutschland aus. Hier finden sich auch die schönsten und mannigfaltigsten Waffenformen der Latènezeit. In diesen Gegenden erreichte die germanische Waffenschmiedekunst die höchste Blüte und Vollkommenheit und zugleich die größte Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der keltischen Kultur. Es finden sich hier eine Reihe von Waffenformen, die anderwärts nicht oder nur vereinzelt vorkommen.

Kossinna hat nachgewiesen[2]), daß in diesen Gebieten zur Spät-Latènezeit Burgunder saßen. Sie kamen um 150—100 v. Chr. aus Bornholm nach Hinterpommern und Westpreußen und überfluteten die hier sitzenden ostgermanischen Wandilier. Die Burgunder sind es also, welche nach den Funden in der Waffentechnik damals an der Spitze der Germanen

[1]) S. Anger, Das Gräberfeld zu Rondsen im Kreise Graudenz. Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreußen. Heft 1. Graudenz 1890.

[2]) Z. f. E. 1905 S. 369 ff.

standen[1]). Auch in Bornholm sind eine ganze Reihe von Waffenfunden der Spät-Latènezeit gemacht worden, obwohl die in Bornholm zurückgebliebenen Burgunder im allgemeinen erst mit dem Beginne der Kaiserzeit ihren Toten häufiger Waffen ins Grab legten. Die Bornholmer Funde, von denen das Gräberfeld von Simblegaard das bedeutendste ist, stimmen in ihrem Kulturcharakter mit den nordostdeutschen überein.

In Schweden haben sich besonders im Südosten (Östergötland, Öland, Gotland) latènezeitliche Waffen gefunden, die mit den burgundischen viele Züge gemein haben, aber besonders im Schildbeschlag auch lokale Formen entwickeln. Der wichtigste Fundort ist Öfre Ålebäck auf Öland. Als Träger dieser Kultur dürfen wohl die Gauten und Goten angesehen werden.

(In Norwegen sind bisher nur ganz wenige Waffen dieser Zeit aus Store Borge (Smaalenene) bekannt geworden.)

Südlich des burgundischen Gebietes ist ein großes Gebiet völlig frei von Waffenfunden. Im westlichen Teil von Westpreußen und im unteren Netze- und Warthegebiet ist fast kein einschlägiger Fund bekannt. Erst in einer Linie, die etwas nördlich vom 52. Breitengrad liegt und von den ostwestlich gerichteten Teilen der Flußläufe der Warthe, Obra und Oder gebildet wird, beginnen wieder latènezeitliche Waffenfunde. Sie liegen bis auf die Funde von Wirchenblatt (Kr. Guben) und Skalitz (Kr. Nimptsch) östlich der Oder und hören im Süden nach meiner jetzigen Kenntnis etwa in der Höhe von Breslau auf.

Die Funde dieses Gebietes, welches den südöstlichen Teil der Mark, die südliche Hälfte von Posen und den anschließenden östlichen Teil Schlesiens umfaßt, sind bei weitem nicht so zahlreich und geschlossen wie die burgundischen. Die wichtigsten Fundorte sind Mlynow (Kr. Ostrowo) und Kaulwitz (Kr. Namslau). Diese Gegenden waren in damaliger Zeit, wie Kossinna gezeigt hat, von dem am weitesten nach Süden vorgerückten Teil der Wandilier, den Wandalen besetzt. Sie haben einige für die Ostgermanen charakteristischen Waffenformen mit den Burgundern gemein.

Gehen wir nun zu den westgermanischen Funden über, so finden sich westlich der Oder zuerst nur vereinzelte Fundorte im Kreis Oberbarnim, in der Uckermark, in Vorpommern und im östlichen Teil von Mecklenburg. Erst im Elbgebiet werden die Fundorte zahlreicher. Von Hamburg an begleitet eine breite Zone die Elbe aufwärts, östlich im Havelgebiet sich bis

[1]) In einer kürzlich veröffentlichten Abhandlung ist es E. Blume gelungen, das nordostdeutsche Gebiet in mehrere Untergruppen zu gliedern. E. Blume. Die germanischen Stämme . . . zwischen Oder und Passarge . . . Heft 8 der Mannus-Bibliothek. Würzburg 1912. Da die Waffenformen in diesem Teil Germaniens ganz gleichartig sind, können wir ihn in unserer Arbeit als ein Ganzes betrachten und kurz den Burgundern im weiteren Sinne zuschreiben. Die Funde des Kreises Neidenburg sind freilich nach Blume den Wandalen näher verwandt.

in den Kreis Teltow vorstreckend. Die Funde lassen sich an der Elbe bis Dessau verfolgen; dann gehen sie die Saale aufwärts bis zum Thüringerwald. An der Elbe oberhalb Dessaus findet sich nur ein vereinzelter Grabfund von Kreinitz bei Riesa (Kgr. Sachsen). Der wichtigste Fundort des Elb-Saalegebietes ist Großromstedt (Verw. Bez. Apolda), welcher eine beträchtliche Zahl von Waffen enthält. Swebische Stämme, wie Langobarden, Semnonen, Hermunduren, die unter dem Gesamtnamen Herminonen zusammengefaßt werden, sind die Träger dieser Kultur. Ihnen fehlen ostgermanische und spezifisch burgundische Waffenformen so gut wie ganz. Immerhin unterscheiden sie sich von den noch weiter im Westen sitzenden Germanen durch einige Nachahmungen ost- und nordgermanischer Züge, die ihnen gleichzeitig mit den Ingväonen eigentümlich sind.

Von den Ingväonen sind in Schleswig, Jütland und den dänischen Inseln (außer Bornholm) nur wenige, vereinzelte Waffenfunde erhalten. Die Sitte, den Toten Waffen beizugeben, ist bei ihnen nur selten angewendet worden. Der wichtigste Fund wurde in Langaa auf Fünen gehoben.

Völlig frei von Waffenfunden aus Gräbern der Spät-Latènezeit ist das Gebiet westlich der Fundorte: Marmstorf (Kr. Harburg), Rieste und Nienbüttel (Kr. Ülzen), Rhode (Kr. Gifhorn), Schladen (Kr. Goslar), Zoll (Kr. Osterode) und Langensalza. Die Karte verzeichnet aus diesem Gebiet außer dem älteren Fund von Nienburg nur Waffen aus den festen Plätzen auf der Altenburg bei Niedenstein und dem Dünsberg bei Wetzlar. Das gesamte Gebiet der Istväonen ist für unsere Zwecke unergiebig. Allein die beiden an der Lahnmündung gelegenen Gräberfelder von Arzheim (Kr. Koblenz) und Braubach (Kr. St. Goarshausen), die vielleicht von Ubiern angelegt sind, und das jüngst gehobene Feld von Ettringen (Kr. Mayen) bilden eine Ausnahme.

Im scharfen Gegensatz zu diesem Mangel an Waffenfunden steht der Waffenreichtum in Oberhessen und Rheinhessen. Die Fundorte drängen sich hier derartig, daß sie kaum alle auf der Tafel wiedergegeben werden können. Von dem reichsten Gräberfeld Nauheim an finden sich Waffen in der Wetterau, am untersten Main und dem anschließenden Rheingebiet bis nach Speyer und zur Neckarmündung hin. Die hier aufgedeckten Waffen unterscheiden sich von den übrigen germanischen durch ihr auffallend stark keltisches Gepräge. Ja eine ganze Anzahl der Waffenstücke ist offenbar von Kelten hergestellt worden. Durch die Sitte, den Toten häufig Waffen beizugeben, nähert sich dieses Gebiet den swebischen Elbländern, deren nächstliegender Teil Thüringen ist. Auch sonst besteht zwischen beiden Gegenden eine Verwandtschaft; darauf aufbauend hat Kossinna den Nachweis geführt[1]),

[1]) Besonders im Korrespondenzblatt für Anthropologie 1907 S. 57 ff. Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latènezeit. Auch Schumacher hat diese Auffassung mehrfach ausgesprochen u. a. in den A. u. h. V. Bd. 5 S. 374 ff.

daß das mittelrheinische Gebiet in damaliger Zeit durch von der Elbe und Saale her eingewanderte Sweben (Mainsweben, später Suebi Nicretes genannt) besiedelt wurde.

Die germanischen Waffen in der Zeit v. Chr. unterscheiden sich, wie ich hervorhob, in den einzelnen Teilen Germaniens voneinander. Im allgemeinen bieten sie aber ein einheitliches Bild. Noch ausgeglichener wird ihr Charakter in der frühen Kaiserzeit (1—200 n. Chr.), weil in dieser Zeit frühere Lokaltypen entweder aussterben oder sich auf das gesamte germanische Gebiet ausdehnen. Ein Auftreten neuer örtlich beschränkter Formen läßt sich dagegen nur selten feststellen. Die Verbreitung der Waffenfunde in der Kaiserzeit weist große Unterschiede von der latènezeitlichen auf, wie ein Vergleich der beiden Fundkarten I und II zeigt (siehe Tafel 1 und 2).

Das reichste Fundgebiet der Latènezeit, das burgundische Nordostdeutschland, ist jetzt so gut wie unergiebig. Nur ganz vereinzelt trifft man im südlichen Teil dieses Gebietes Waffen an. Der Grund hierfür liegt nicht etwa in einem Fehlen von kaiserzeitlichen Funden überhaupt. Es sind vielmehr eine ganze Reihe Gräberfelder aus dieser Zeit bekannt; ja ein Teil der latènezeitlichen Friedhöfe wird ununterbrochen weiter in der Kaiserzeit benutzt, wie Neugut (Kr. Culm), Rondsen (Kr. Graudenz), Dramburg (Kr. Dramburg), Persanzig (Kr. Neustettin), Tuczno (Kr. Hohensalza) u. a. Trotzdem hören bei allen diesen Gräberfeldern mit dem Beginne der Kaiserzeit Waffenbeigaben plötzlich auf. Am deutlichsten zeigt sich dies bei Rondsen. Nur das Gräberfeld von Culm macht eine Ausnahme. Hier fanden sich nach dem Fundbericht unter dem kaiserzeitlichen Fundmaterial drei Brandgruben (Nr. 18, 27 und 39), welche Waffenbeigaben enthielten. Die Waffen haben aber noch ganz charakteristische Latèneformen, wie sie sonst in der Kaiserzeit nicht mehr vorkommen. Sie müssen daher in die Übergangszeit zur Kaiserzeit gesetzt werden.

Das plötzliche Aussetzen der Waffenbeigaben hat seinen Grund in einer Änderung der Grabsitte, wie bereits Kossinna betont hat[1]). Die Burgunder gaben ihren Toten keine Waffen mehr mit ins Grab, nicht etwa, weil diese ihnen plötzlich dazu zu kostbar waren, sondern da diese Grabsitte unmodern wurde und ein neuer Grabritus sich durchsetzte. Die auf Bornholm wohnenden Burgunder dagegen bewahren die alte Sitte der Waffenbeigabe; ja sie wenden sie in der Kaiserzeit erst in vollem Maße an. Die Insel ist ganz übersät mit einschlägigen Fundorten, welche auf der Karte keineswegs vollzählig verzeichnet sind. Das wichtigste, reichste und bekannteste Grabfeld ist das von Kannikegaard.

Nach Osten zu hat das Fundgebiet in der Kaiserzeit eine wichtige Erweiterung erfahren. In Ostpreußen entstehen zwei neue Zentren reicher

[1]) Z. f. E. 1905 S. 385 f.

Waffenfunde, im Samlande und in Masuren. Aus beiden Gebieten liegt infolge der rührigen Tätigkeit des Prussia-Museums ein überaus reiches Material vor. Im Samlande herrscht in dieser Zeit Körperbestattung, Urnengräber sind seltener. Die Fundorte liegen im Zentrum des Gebietes dicht beieinander, werden nach Osten und Süden zu seltener und hören schließlich ganz auf. Das reichste und bedeutendste Gräberfeld ist bei Dollkeim (Kr. Fischhausen) gehoben worden. Doch stehen ihm andere Friedhöfe, wie Kirpehnen (Kr. Fischhausen), an Waffenfunden der frühen Kaiserzeit nicht viel nach. Die Körperbestattung tritt in Deutschland, wo es allenthalben Sitte war, die Toten zu verbrennen, am Ende der Latènezeit ganz unvermittelt auf. Kossinna hat nachgewiesen[1]), daß dieser neue Grabritus durch von Gotland her einwandernde Goten nach Deutschland gebracht wurde. Die Goten ließen sich an dem Küstengebiet von Rügen bis zum Samland nieder, einem Gebiet, welches bisher zum großen Teil von Burgundern bewohnt war, mit denen sich die Goten teilweise vermischten. Die Sitte der Waffenbeigabe übten die Goten nur im Samlande. In Westpreußen und Pommern dagegen ist mir bisher nur ein frühkaiserzeitliches Skelettgrab mit Waffenbeigaben bekannt. Es stammt aus Slawianowo (Kr. Flatow) und liegt weit von der Küste entfernt auf burgundischem Gebiet. Möglicherweise ist dieser Fund sogar eines der ersten Zeugnisse der südwestlichen Ausbreitung der Goten, welche nach Blume (a. a. O. S. 159) am Ende des 1. Jahrhunderts einsetzt. Offenbar ist das Fehlen der Waffen in den Gräbern des westlichen Gotenlandes auf einen Einfluß der Burgunder zurückzuführen. So erklärt es sich, daß sowohl die in der skandinavischen Heimat bleibenden Goten als auch die samländischen Stammesgenossen die Toten mit ihren Waffen bestatteten, während die in nähere Berührung mit den Burgundern gekommenen Goten diese Sitte aufgaben[2]).

In Schweden ist eine Anzahl von Waffen im Gauten- und Gotenlande (Östergötland, Öland, Gotland) gefunden worden, die fast ausschließlich aus Skelettgräbern stammen. Das größte Grabfeld ist Alvastra (Östergötland).

(Aus Norwegen sind mehrere frühkaiserzeitliche Waffenfunde bekannt geworden, von denen das Grabfeld Braaten (Buskerud) die charakteristischsten enthielt.)

Kehren wir nach Ostpreußen zurück, so finden wir südlich vom samländischen Zentrum, durch eine leere Zone von diesem getrennt, in der masurischen Seenplatte ein zweites waffenreiches Gebiet. Hier kommt nur

[1]) Z. f. E. 1905 S. 369ff.

[2]) Blume nimmt dagegen (a. a. O. S. 167) in diesem Falle eine umgekehrte Richtung der Beeinflussung an.

Brandbestattung vor. Skelettgräber fehlen völlig. Als Beispiele nenne ich nur Groß Strengeln und Rosengarten (Kr. Angerburg), Alt Muntowen und Koczek (Kr. Sensburg). Ein großer Teil dieser Gräberfelder ist erst in den letzten Jahren ausgegraben worden und harrt noch der Veröffentlichung. Das bekannte Gräberfeld von Moythienen (Kr. Sensburg) enthält nur ein Waffengrab der frühen Kaiserzeit; die Mehrzahl seiner Gräber fällt bereits in die späte Kaiserzeit. Es ist überhaupt eine Eigentümlichkeit der beiden ostpreußischen Waffengebiete, daß der größte Teil ihrer Gräberfelder bis tief in die späte Kaiserzeit hinein weiterbenutzt wurde. Die masurische Gruppe muß wohl nach ihrem ganzen Formenkreise als germanisch angesprochen werden. Welchem Stamme der Ostgermanen sie zuzuschreiben ist, kann nur durch eine Untersuchung gezeigt werden, welche sich nicht auf die Waffenfunde beschränkt, sondern das gesamte Fundmaterial prüft[1]).

Die Wandalen behalten im Gegensatze zu ihren burgundischen Nachbarn die Sitte der Waffenbeigabe in der Kaiserzeit bei. Die Funde beginnen wie die der Latènezeit in dem Niederungsstrich der Warthe-Obra-Oder, finden sich in Schlesien jetzt auch mehrfach am linken Oderufer. In dem Gebiet zwischen Breslau und dem Zobten häufen sich die Funde sogar ziemlich stark. Die Bestattung erfolgt wie in der Latènezeit in Urnen. Durch seinen Reichtum an Waffen fällt das Gräberfeld von Schimianitz (Kr. Kempen) besonders auf.

Die südöstliche Ausdehnung der germanischen Waffenfunde ist gleich der aus der Latènezeit vorläufig nur in einigen wenigen Stichproben bekannt. Durch seinen Waffenreichtum zeichnet sich besonders das Gräberfeld von Przeworsk (Ostgalizien) aus, das noch in die späte Kaiserzeit hineinreicht.

Überschreiten wir die Westgrenze des ostgermanischen Gebietes, welche sich, wie Kossinna nachgewiesen hat[2]), in den einzelnen Jahrhunderten ständig verschiebt, so treffen wir am Unterlauf der Oder auf eine Reihe von Funden, die eine Art Zwitterstellung einnehmen. Es finden sich hier nämlich, oft sogar in demselben Grabe, ost- und westgermanische Formen nebeneinander. Der bedeutendste Fund dieser Mischzone ist der von Küstrin (Kr. Königsberg i. N.).

Das Elbgebiet ist in der Kaiserzeit noch reicher an Waffenfunden als in der Latènezeit. War in dieser Epoche Nordostdeutschland die Hauptquelle für unsere Forschung, so tritt in der frühen Kaiserzeit das Elbgebiet an seine Stelle. Im einzelnen hat sich aber auch in diesem Gebiet die

[1]) Blume schreibt diese Kulturgruppe den germanischen Galindai zu (a. a. O. S. 190).

[2]) Z. f. E. 1905 S. 369 ff.

Verteilung der Funde geändert. In der Latènezeit bog die Fundzone im Anhaltischen von der Elbe ab und ging die Saale aufwärts, um dann in Thüringen zu enden. In der frühen Kaiserzeit fehlen in Thüringen Waffenfunde völlig; in der Provinz Sachsen, in Anhalt und der Altmark sind sie seltener geworden. Nur eine dünne Kette von Funden zieht sich von Magdeburg bis Zeitz. Ganz allein liegt der Fund von Körner (bei Mühlhausen), der sich auch als Depotfund von den Grabfunden sondert.

Aus dem Fehlen von Waffenfunden in Thüringen ist natürlich nicht auf einen Mangel an Waffen bei den damaligen Bewohnern zu schließen. Es hat hier derselbe Wechsel im Grabritus stattgefunden wie bei den Burgundern. Die Hermunduren, welche das thüringische Land besiedelten, waren, wie die Schriftsteller berichten, gerade in der frühen Kaiserzeit auf der Höhe ihrer Macht und erfochten unter anderem einen großen Sieg über die Chatten (59 n. Chr.). Es liegt hier einer der vielen Fälle vor, welche die in der Literatur sehr häufig vertretene Ansicht widerlegen, daß die Ausstattung der Toten mit Waffen ein Zeichen von besonderer Kriegslust und ein Fehlen von Waffenbeigaben in den Gräbern ein Beweis der Friedfertigkeit eines Volkes sei.

Dem Ausfall von Funden in Thüringen steht das Auftreten von Waffenfunden in einem neuen Gebiete gegenüber. Böhmen, welches in der Latènezeit noch keltisch war, wurde wenige Jahre v. Chr. Geb. durch die vom Rhein kommenden Markomannen besetzt. In der Latènezeit fielen bereits die Suebi Nicretes durch die reiche Waffenausstattung ihrer Toten auf. Es nimmt daher nicht Wunder, wenn die swebischen Markomannen in ihrer neuen Heimat die alte Sitte beibehielten. So finden sich in Nordböhmen an den Ufern der Elbe und Eger und die Moldau aufwärts bis Prag vielfach Waffen in Brandgräbern. Den in Böhmen gefundenen frühkaiserzeitlichen Skelettgräbern fehlen bisher Waffenbeigaben. Am bedeutendsten ist das Urnenfeld von Dobřichov Pičhora.

Zwei wichtige Fundorte stellen die Verbindung her zwischen den Sweben im Quellgebiet der Elbe und denen an der Mittel- und Unterelbe. Es sind das an Waffen sehr ergiebige Gräberfeld von Piskowitz (Ahptm. Meißen) und der Fund von Lichtenberg (Kr. Liebenwerda). Während in der Latènezeit das Elbgebiet oberhalb Dessaus bis auf ein Grab völlig frei von Waffenfunden war, wird jetzt der Elbelauf von der Quelle bis fast zur Mündung von einer langen Reihe bald dicht gestellter, bald mehr vereinzelter Fundorte begleitet.

Im Havelgebiet zweigt sich, wie schon in der Latènezeit zu beobachten war, ein starker Nebenast von der Elbzone ab, der wieder im Kreise Teltow sein Ende erreicht. Am reichsten sind die Funde im unteren Elbgebiet, besonders in Nordosthannover und Südwestmecklenburg. Hier häufen sich nicht allein die Fundorte stark, sondern es treten auch eine ganze Reihe

besonders großer Gräberfelder auf, von denen die reichsten je mehr als 100 Waffen bargen. Ein ähnlich zahlreiches Waffenmaterial kann nur das burgundische Nordostdeutschland der Latènezeit aufweisen. An der Elbe sind es, wie bereits mehrfach erwähnt, swebische Völker, welche uns dieses kolossale Material hinterließen. Wie bei allen Elbgermanen herrscht auch hier Leichenbrand. Nur bei den beiden Kriegergräbern von Lünow und Wachow (Kr. West-Havelland), welche aus dem zweiten Jahrhundert stammen, liegt Körperbestattung vor. Die größten Gräberfelder sind: Nienbüttel und Rieste (Kr. Ülzen), Boltersen (Kr. Lüneburg), Bahrendorf (Kr. Dannenberg) und Körchow (Mecklenburg).

Das Elbgebiet ist nicht nur durch den Reichtum an Material überhaupt, sondern auch durch die Fülle wissenschaftlich gehobenen Materials für vorliegende Untersuchung von größter Bedeutung. Die großen Urnenfelder von Körchow, Nienbüttel, Rieste, Piskowitz und Dobřichov Pičhora und eine Reihe kleinerer Funde sind systematisch gehoben worden und haben daher für die Forschung einen unvergleichlich höheren Wert als Stücke, welche durch Zufall oder unberufene Hände ans Tageslicht gebracht worden sind. Leider ist noch keines dieser Gräberfelder in der Weise veröffentlicht worden, wie etwa der Friedhof von Rondsen. Der Grund hierfür ist der Umstand, daß die meisten Felder erst in den letzten Jahren ausgebeutet worden sind[1]). Die wissenschaftliche Veröffentlichung der Mehrzahl dieser Funde wird bereits vorbereitet. Ich hatte Gelegenheit, sämtliche Funde bis auf die böhmischen zu sehen, und auch, mit Ausnahme des Piskowitzer Gräberfeldes, genauer zu studieren. So reizvoll es wäre, näher auf die Bedeutung und Beziehungen der neuen elbgermanischen Funde einzugehen, welche in vielen Dingen ein ganz neues Licht auf die kaiserzeitliche Kultur dieser Gegenden werfen, will ich doch davon absehen, um den Veröffentlichungen der Funde nicht vorzugreifen.

Was die Waffen anbetrifft, so fällt ihre besondere Gleichartigkeit im unteren Elbgebiet auf. Außerdem scheinen die Waffenschmiede dieser Gegend in manchen Beziehungen tonangebend gewesen zu sein. Es läßt sich nämlich mehrfach feststellen, daß Waffenformen an der Elbe etwas früher auftreten als anderwärts. Besonders deutlich ist dieser zeitliche Unterschied bei dem fernen Ostpreußen. Der Schwerpunkt ist auch in dieser Hinsicht in der Kaiserzeit vom burgundischen Osten nach dem swebischen Westen verschoben worden. In der späten Kaiserzeit ändern sich im unteren Elbgebiet die Verhältnisse völlig. Die meisten Gräberfelder hören mit dem Beginne des dritten Jahrhunderts auf. Die Stätte größten Waffenreichtums wird fast mit einem Schlage zu einem unergiebigen Gebiete, ein Gegen-

[1]) In älteren Arbeiten und noch bei Blume (a. a. O. S. 116) wird daher das Elbgebiet fälschlich als waffenarm bezeichnet.

satz, welcher dem zu Beginne unserer Zeitrechnung eintretenden Wechsel in Nordostdeutschland ganz ähnlich ist, wenn auch die Ursachen andere sind.

Im ingväonischen Gebiet (Schleswig-Holstein und Dänemark außer Bornholm) finden sich während der Kaiserzeit Waffen zahlreicher als früher. Besonders im nördlichen Schleswig und südlichen Jütland häufen sich die Funde, auch in Norwegen sind eine ganze Anzahl bekannt worden (siehe oben Seite 11). Das westlich von der Elbzone gelegene Gebiet ist wieder fast waffenleer. Nur ganz vereinzelte, geringfügige Funde sind gemacht worden. Erst am Rhein werden die Fundorte häufiger. Doch ist auch hier die Verbreitung eine andere als früher. Rheinhessen und die Wetterau, welche in der Latènezeit die meisten Waffen ergeben haben, sind jetzt so gut wie unergiebig, da die swebischen Völker kurz v. Chr. Geb. nach Böhmen abgewandert sind. Nur wenige Funde zeugen von den zurückgebliebenen swebischen Resten. Im Gegensatz zur Latènezeit finden sich jetzt mehrfach in der Nachbarschaft des swebischen Gebietes Waffenfunde. Vielleicht sind die umliegenden germanischen Stämme durch Nachahmung des swebischen Grabritus dazu bestimmt worden. So finden wir im Lande der kelto-germanischen Treverer und dem östlich anschließenden Gebiete Waffen. Sogar im Elsaß (Straßburg) ist ein einschlägiger Fund gemacht worden. Mehrere z. T. reiche Fundorte sind bei Koblenz nachgewiesen worden und vereinzelt finden sich jetzt auch am Niederrhein Waffen.

Die örtliche Verteilung der Waffenfunde aus der späten Kaiserzeit ist teilweise von der früheren verschieden. Eine Darstellung der späteren Verhältnisse liegt aber bereits außerhalb des Rahmens dieser Arbeit.

Kapitel 2.

Das Verbiegen der Waffen.

Nach dem Überblick über die Menge und die Verteilung des Quellenmaterials möchte ich kurz auf den Erhaltungszustand, in welchem uns die Waffen überliefert sind, eingehen. Der größte Teil der Fundstücke besteht aus Eisen, dem Metall, welches im Erdboden am meisten der Zersetzung anheimfällt und dessen weiterer Verfall nach der Ausgrabung am schwersten zu verhindern ist. Bei manchen Stücken ist der Zerstörungsprozeß soweit vorgeschritten, daß ihre ursprüngliche Form und ihr Zweck nicht mehr erkennbar ist. Bei einer großen Zahl ist zum mindesten ein- oder der andere wichtige Bestandteil unkenntlich oder vergangen. Zu diesem durch das Material bedingten Verfall kommt noch eine absichtliche Zerstörung der Waffen einmal durch das Feuer des Scheiterhaufens, auf dem der Tote mit seinen Waffen verbrannt wurde[1]), und dann durch Verbiegen und Zerbrechen der Waffen nach einer Grabsitte, welche damals ganz allgemein war. So kommt es, daß die Untersuchung vieler Fundstücke so gut wie ergebnislos bleibt und die Geduld bei den Museumsstudien oft auf eine harte Probe gestellt wird. Der vielfach schlechte Erhaltungszustand nötigt uns aber gerade, ein möglichst umfangreiches Material der Untersuchung zugrunde zu legen. Nur so können die Mängel, welche den einzelnen Fundstücken anhaften, ausgeschaltet, nur so kann ein bis in die Einzelheiten scharfes und richtiges Bild gezeichnet werden.

Die Sitte, Waffen oder andere Gegenstände der Ausstattung des Toten zu verbiegen und zu zerbrechen, kommt bereits in der Bronzezeit vor. Natürlich muß hier von den verbogenen Stücken in Gießerfunden abgesehen werden, welche mit den Grabgebräuchen nichts zu tun haben. Das früheste Beispiel dürfte ein rechtwinklig gebogenes Bronzeschwert aus einem

[1]) Das Feuer zerstörte besonders die organischen Bestandteile (Holz, Horn, Leder) der Waffen, während das Eisen durch den Brand häufig gerade konserviert wurde und eine schützende Hülle, die „Feuerpatina", erhielt.

Hügelgrabe von Damsdorf (Kr. Breslau) sein[1]). Es stammt aus der zweiten Periode der Bronzezeit.

Häufiger finden sich verbogene Waffen in keltischen Gräbern vom Beginne der Latènezeit an. Ich lasse eine Anzahl von Beispielen folgen:

Ungarn: Z. f. E. 1905, S. 372; Mainzer Zeitschrift II, S. 45 f.; Prähist. Z. I, S. 421 ff.

Österreich: Gurina (Kärnten), Meyer Taf. XII, 1. Nassenfuß und Vini vrh. (Krain) Müllner typische Formen: Taf. 38,3; 39 und 40.

Schlesien: Manze (Kr. Nimptsch).

Böhmen: Langugest Weinzierl Grab 56; Řepče Památky XVIII, Taf. 4,1; Sobschitz Památky XVI, Taf. 45.

Thüringen: Jüdewein, Ranis, Wernburg. Kropp Thüringen S. 77 f.; S. 11 ff.; S. 61 ff.

Süddeutschland: Heidingsfeld bei Würzburg, Korrespondenzblatt für Anthropol. 1901, S. 27 f.; Eschersheim b. Frankfurt a. M.; Ladenburg (Bez.-A. Mannheim) Ausstellungsalbum VII, Taf. 8; Gräfeneck (Württemberg), Fundber. aus Schwaben X (1902), S. 18. Poikam (Niederbayern), München. Katalog Taf. XV, 4. Hohenpercha, Massenhausen, Fridolfing (Oberbayern), Bayrische Beiträge XIII, S. 177 f. Kahlhausen (Kr. Saargemünd), Henning Denkmäler Taf. XI, 4.

Schweiz:

Vevey Grab 26, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde N. F. Bd. III—IV, Zürich 1901—03. Gegend von Zürich Antiqua 1890, S. 11 f.

Frankreich:

Dép. Marne: Humbeauville, Reims, Somsois. M. Morel La Champagne souterraine S. 156 Anmerk., S. 83 ff., S. 156 mit Abbildungen.

Pič sah zusammengebogene Latèneschwerter aus 3 Fundorten bei Nimes, aus 2 Fundorten bei Clermont Ferrand und aus Urnengräbern bei Moncel. Pič Urnenfelder S. 197.

Normandie. Moulineaux, Estelles, Hallais: Cochet Sépultures gauloises S. 15, 406 f.

Italien: Casargo: Montelius, Civilis. primit. Taf. 64, 12.[2])

Am häufigsten sind Schwerter verbogen, weniger oft Lanzenspitzen. Die keltischen Schwerter sind meistens nur einmal in der Mitte umgebogen

[1]) Schles. Vorz. N. F. IV S. 8.

[2]) Auch in Ansiedelungen und ähnlichen Funden kommen gebogene Waffen vor, z. B. in La Tène und Tiefenau in der Schweiz und auf dem kleinen Gleichberg in Thüringen.

(Abb. 1) zum Unterschiede von den germanischen, wie schon Kropp in seiner Behandlung der südostthüringischen Latènefunde bemerkt hat[1]). Doch kommt auch bei den Kelten bisweilen eine mehrfache Zusammenbiegung vor. Über die Gründe, welche zu dieser auffälligen Grabsitte führten, sind in der Literatur verschiedene Ansichten geäußert worden. Bei den Kelten kann m. E. kein praktischer Zweck den Brauch verursacht haben. Die für die germanischen Funde häufig angeführte Begründung, daß die Waffen zusammengebogen würden, um sie in die zu kleine Urne oder Brandgrube hineinlegen zu können, trifft hier nicht zu; denn die große Mehrzahl der oben aufgezählten Gräber sind Skelettgräber, welche Raum genug boten, um die Waffen in ungebogenem Zustande beilegen zu können. In der Tat wurden ja auch bei den meisten keltischen Gräberfeldern die Waffen unzerstört niedergelegt. Häufig wird angenommen, daß die Verbiegung deshalb geschah, um die Waffen unbrauchbar zu machen und so das Grab vor Leichenschändern zu schützen. Diese Auffassung erscheint mir unhaltbar. Soll ein Grab durch Zerstörung der Beigaben vor Grabräubern bewahrt werden, so kann man sich doch nur dann einen Erfolg versprechen, — soweit auf diese Weise überhaupt ein Erfolg erreichbar ist — wenn alle kostbaren Stücke zerstört werden, also nicht allein die Schwerter, sondern auch die Lanzenspitzen und besonders der mindest ebenso kostbare Schmuck in den Frauengräbern. Das ist aber nicht geschehen. Und dann sind die Schwerter durch ein einmaliges Umbiegen keineswegs wertlos geworden. Das Eisen, aus dem die keltischen Schwerter bestehen, ist in der Regel so weich und biegsam, daß diese leicht wieder gerade zu hämmern waren. Ein Leichenschänder, der sich der Mühe unterzieht, ein ganzes Grab auszugraben, um die Beigaben zu stehlen, wird ein Schwert deshalb nicht unberührt lassen, weil es umgebogen ist, sondern er wird die verhältnismäßig geringe Arbeit des Geradehämmerns auch noch auf sich nehmen. Auch die mehrfach zusammengebogenen Schwerter lassen sich im allgemeinen bei einiger Geschicklichkeit wieder gerade schmieden. Findet man doch in den Museen mehrfach derartige in neuerer Zeit gestreckte Schwerter, obwohl die Festigkeit dieser Stücke durch das 2000 jährige Lagern in der Erde beträchtlich nachgelassen hat. Lag wirklich die Absicht vor, die Waffen für immer unbrauchbar zu machen, dann hätten sie stets in mehrere Stücke zerbrochen werden müssen.

Abb. 1. 2/3. Ranis, Kr. Ziegenrück nach Kropp, Latènezeitl. Funde. S. 27. Abb. 40.

[1]) Ph. Kropp. Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster. Mannusbibliothek Heft 5 Würzburg 1911 S. 27.

Bei den Kelten scheint mir demnach das Verbiegen der Waffen nicht aus einem praktischen Zwecke erfolgt zu sein; offenbar lagen vielmehr religiöse Gründe vor, eine Auffassung, die bisher seltener in der Literatur vertreten worden ist. Völker, welche in höherem Maße als der Kulturmensch unserer Tage in und mit der sie umgebenden Natur leben, sehen ihre Umgebung mit kindlicheren, phantasievolleren Augen an. Sie hauchen allen Dingen, welche sie kennen lernen, den Gegenständen, welche sie täglich benutzen, besonders aber den Besitztümern, welche sie am höchsten schätzen, Leben ein. So sind ihnen ihre Waffen treue Gefährten, welche ihr Leben schützen. Am teuersten aber ist ihnen das Schwert. Ist nun ein Krieger gestorben, und steigt seine Seele, von irdischer Hülle befreit, ins Jenseits,

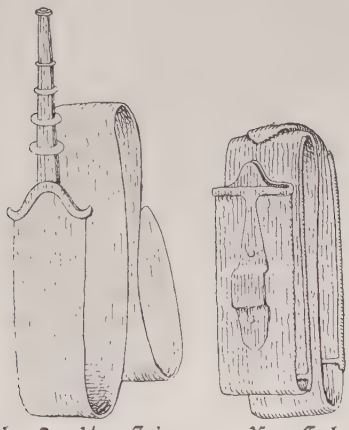

Abb. 2. 1/6. Zeippern, Kr. Guhrau nach Mertins Wegweiser. Abb. 257/8.

Abb. 3. Westpreußen; nach Westpreuß. Wandtafel IV Abb. 5.

dann zerstört oder tötet man auch seine Lieblingswaffe, welche für ihn im Leben so oft gestritten hat, damit auch ihre Seele sich aus dem gebrochenen Körper aufschwingen und der ihres Herrn folgen könne, um ihm im Jenseits weiter dienstbar zu sein. Für einen solchen symbolischen Akt genügt auch ein einmaliges Knicken der Waffe.

Bei den Germanen ist der Brauch des Verbiegens der Waffen schon in der Mittel-Latènezeit vorhanden, z. B. in Fohrde (Kr. West-Havelland) und Heidesheim (Kr. Bingen). Eine der frühen Lanzenspitzen von Nienburg ist an der Spitze wellenartig hin und her gebogen. Doch ist die Biegung gering und von der gewöhnlichen Art abweichend, so daß sie wohl auf eine andere Ursache zurückgeführt werden muß. In der Spät-Latènezeit findet sich die Verbiegung der germanischen Waffen allgemein verbreitet. Das Aufkommen dieser Begräbniszeremonie bei den Germanen mag z. T. ein Weiter- oder Wiederaufleben der schon in der Bronzezeit

geübten Sitte sein. Doch mitwirkend, wenn nicht ausschlaggebend ist das Vorbild, welches die Kelten gegeben haben. Sind doch gerade an der germanischen Grenze von Schlesien über Böhmen, Thüringen bis an den Rhein gebogene keltische Waffen nachgewiesen worden. So ist es wahrscheinlich, daß die Germanen mit den anderen zahlreichen, keltischen Einflüssen auch diese Grabsitte übernommen haben. Während aber bei den Kelten die verbogenen Waffen im Verhältnis zu den unzerstörten gering an Zahl sind, finden sie sich bei den Germanen äußerst zahlreich. Die germanischen, latènezeitlichen Schwerter sind fast stets zusammengebogen, abgesehen von den nicht aus Gräbern stammenden Stücken. Nur ausnahmsweise trifft man auf wenig oder gar nicht gebogene Schwerter, z. B. Hohwelze, Kaulwitz, Przybor und Skalitz in Schlesien, Jadowniki in Galizien, Heppenheim (Kr. Worms). Auch die Lanzenspitzen wurden von den Germanen sehr häufig gebogen. Seltener finden sich verbogene Messer, Schildbuckel u. a.

Abb. 4. 1/2. Åsby (Uppland, Schweden) nach Månadsblad 1898/9 S. 123 Abb. 97.

Die Germanen führen die Verbiegung der Waffen in viel energischerer Weise aus als die Kelten. Der Grund hierfür liegt in der Bestattungsform. Wie Kossinna festgestellt hat[1]), verbrennen die Germanen in der Latènezeit ihre Toten zum Unterschiede von den Kelten. Die Reste des verbrannten Leichnams und seiner Beigaben schütten sie in eine Urne oder Grube (Brandgrube). Sie graben daher bedeutend kleinere Gräber aus als die Kelten. Die rein symbolische Verbiegung der Waffen erweist sich für die Germanen zugleich als praktisch. Die langen Schwerter würden in geradem Zustand nicht in die Urne oder in die vergängliche Hülle, welche bei den Brandgruben vorauszusetzen ist, hineingehen. Auch bei der Beisetzung neben der Urne ist ihre Länge hinderlich und würde häufig eine Vergrößerung der Grube erfordern. Es ist daher erklärlich, daß die Verbiegung der Schwerter, der größten und längsten Beigaben, bei den Germanen die Regel wird. Außerdem begnügen sie sich nur selten damit, das Schwert nur einmal umzuknicken, sondern falten es gewöhnlich vielfach hin und her (Abb. 2) oder rollen es wie ein Band zusammen (Abb. 3). Auch dies ist ein Zeichen, daß der praktische Zweck bei den Germanen mehr in den Vordergrund tritt. Dasselbe zeigt sich bei den Lanzenspitzen. Am Ende der Latènezeit und besonders in der frühen Kaiserzeit nehmen die Lanzenspitzen an Länge ab. Nun ist es interessant, daß in der Latènezeit sehr häufig gerade die kürzeren Lanzenspitzen ungebogen bleiben und daß in der frühen Kaiserzeit, wo die kürzeren Lanzenspitzen überwiegen, ein Verbiegen bedeutend seltener auf-

[1]) Korrespondenzblatt f. Anthrop. 1907 S. 57 ff.

tritt. Für die langen Lanzenspitzen der Latènezeit war eben die Zusammenbiegung notwendig oder praktisch, für die kürzeren der Kaiserzeit lag ein Bedürfnis, die Waffen durch Zusammenbiegen zu verkleinern, nicht mehr vor. Da der ursprüngliche, tiefere Sinn der Zerstörung mehr und mehr in Vergessenheit geriet, unterließ man das Verbiegen immer häufiger. So kommt es auch, daß die latènezeitlichen Wurfspeerspitzen, welche kürzer sind als die Lanzenspitzen, in der Regel gerade bleiben. Immerhin ist der symbolische Sinn der Sitte nicht völlig verloren gegangen. Dafür zeugen eine Reihe kaiserzeitlicher, kurzer Lanzenspitzen, welche nur an der Spitze leicht umgebogen sind (Abb. 4) und vereinzeltes Vorkommen gebogener Waffen in Skelettgräbern. Die in der frühen Kaiserzeit, besonders auf gotischem Gebiet häufigen Gräber mit Körperbestattung bergen gewöhnlich gerade Waffen. Bisher sind die beiden Skelettgräber von Jerske Sø auf der Burgunderinsel Bornholm meines Wissens die einzigen, bei denen Waffenverbiegung festgestellt ist. Schon Dedel hat auf die Ausnahmestellung dieser beiden Gräber hingewiesen[1]).

Verbogene Waffen sind auch aus späterer Zeit mehrfach gefunden worden.

[1]) Dedel. Efterskrift S. 32.

Kapitel 3.

Die Bewaffnung der Kelten in der Latènezeit.

Da in der Latènezeit die Kelten einen großen Einfluß auf die germanische Bewaffnung ausübten, will ich soviel über die keltischen Waffen vorausschicken, wie zum Verständnis der germanischen Bewaffnung notwendig erscheint.

Die erste typologische und chronologische Gliederung der Latènezeit durchgeführt zu haben, ist eines der bekanntesten Verdienste Otto Tischlers. Wie groß und treffend war doch das typologische Empfinden dieses Forschers, daß er in einer Zeit (1881—85), als geschlossene Funde im Vergleich zu heute gering an Zahl waren, die Hauptrichtlinien der Entwicklung dieser Periode ganz klar erkannte. Wenn heute an der Hand des bedeutend angewachsenen Materials nachgewiesen werden kann, daß sich manche Formen länger hielten, als Tischler angenommen hatte, so tritt das an Bedeutung völlig zurück hinter der Tatsache, daß die Formenentwicklung, wie sie Tischler vor 30 Jahren gelehrt hat, durch die neuen Funde nicht nur nicht erschüttert, sondern vielmehr aufs glänzendste bestätigt worden ist. Zwei Gegenstände erkannte Tischler mit richtigem Blick als die Hauptträger der Formenentwicklung: die Fibel und das zweischneidige Schwert. Mit Hilfe dieser Leitformen gliederte er die Latènezeit in drei Unterabteilungen. Die Typologie der Schwerter brachte Tischler zum ersten Male 1884[1]). Im folgenden Jahre ging er in einem Vortrage auf der Karlsruher Anthropologen-Versammlung wieder auf diesen Punkt ein[2]). Hier fügte er auch Zeichnungen von drei Schwertern mit ihren Scheiden als Beispiele für die drei Stufen der Latènezeit bei, Abbildungen, welche in der Literatur bis in die neueste Zeit immer wieder als Paradigmata abgedruckt wurden. In kurzer,

[1]) O. Tischler. Über seine Studien in den rheinischen Museen und Frankreich. Schriften d. physik. Ges. XXV. Sitzungsberichte S. 18 ff.

[2]) O. Tischler. Über Gliederung der Latèneperiode und über die Dekoration der Eisenwaffen in dieser Zeit. Korrespondenzblatt f. Anthrop. 1885 S. 157 ff.

aber zusammenfassender Weise ist dann Reinecke in seiner bekannten Abhandlung über die Latènezeit[1]) auf die keltische Bewaffnung eingegangen.

Von der großen Zahl in Veröffentlichungen abgebildeter keltischer Waffen zitiere ich folgende Auswahl: Eine übersichtliche, nach den drei Perioden der Latènezeit geordnete Zusammenstellung der keltischen Bewaffnung findet sich in Schumachers Keltenkatalog[2]). Auch auf den von Reinecke veröffentlichten Tafeln der süddeutschen Latènezeit sind mehrfach Waffen abgebildet[3]). Von größeren Funden mit Waffenbeigaben nenne ich:

Früh-Latènezeit: R. v. Weinzierl. Das Latènegrabfeld von Langugest bei Bilin in Böhmen. Braunschweig 1899; die Funde von Marson, Somme-Bionne, Prosne, Courtisols und Bussy-le-Château im Dép. Marne siehe Morel: La Champagne souterraine Taf. 2ff., Taf. 7ff., Taf. 23f., Taf. 29, Taf. 34f., Taf. 39.

Früh- und Mittel-Latènezeit: A. Naef. Le cimetière gallo-helvète de Vevey: Anzeiger f. Schweizerische Altertumskunde N. F. Bd. III—IV Zürich 1901—03. J. Wiedmer-Stern. Das Latènegräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern): Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern XVIII (1908). St. Maur bei Paris: Revue archéologique. Dritte Serie Bd. XI (1888) S. 324ff.

Mittel-Latènezeit: Manching. Bayr. Beitr. Bd. XI und XIV. Die Funde von Marson, Somsois, Connantre, Corvy, Reims siehe Morel: La champagne souterraine Taf. 1, 16ff., 31f., 33, 38f.

Mittel- und Spät-Latènezeit:

La Tène: Keller, 2. und 6. Pfahlbautenbericht in den Mitteil. der antiqu. Ges. in Zürich Bd. 12 (1858) und 15 (1866). H. Messikommer, Antiqua 1884 S. 24ff. E. Douga, Les Helvètes à la Tène. Neuenburg 1885. V. Groß, La Tène un oppidum helvète. Paris 1887. Heierli, Jahresbericht der Schweizer Ges. f. Urgeschichte. Zürich Bd. 1—4 (1909—12) u. a.

Tiefenau: v. Bonstetten. Notice sur des armes et chariots de guerre découverts à Tiefenau, près de Berne, en 1851 Lausanne 1852. v. Bonstetten. Supplément au recueil d'antiquités Suisses Lausanne 1860.

Nassenfuß (Krain): Müllner. Typische Formen aus den archäologischen Sammlungen . . . in Laibach (1900) Taf. 37—40.

Spät-Latènezeit:

Stradonitz: Pič Starožitnosti země České Bd. II Teil II Prag 1903.

Alesia: Verchère de Reffye. Les armes d'Alise. Revue archéologique N. S. Bd. X 1864 S. 337ff.

Auf diese größeren Funde werde ich bei der Behandlung der einzelnen Waffen nur selten besonders hinweisen, da sie bei fast allen Punkten heranzuziehen sind.

---

[1]) P. Reinecke. Zur Kenntnis der Latène-Denkmäler der Zone nordwärts der Alpen. Mainzer Festschrift. Mainz 1902.

[2]) K. Schumacher. Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Gallierdarstellungen. Katalog 3 des römisch-german. Zentral-Museums. Mainz 1911.

[3]) Latènestufe A = A. u. h. V. Bd. V Taf. 50.
„ B = „ „ „ „ 57.
„ C = „ „ „ „ 51.
„ D = „ „ „ „ 63.

Die Hauptwaffen der Kelten sind Lanze, Schwert und Schild.

Das Schwert und die Schwertscheide verändern sich besonders an der Spitze und am Übergang der Klinge zum Griff. In der Früh-Latènezeit[1]) (Abb. 9) haben die Schwerter eine lang ausgezogene, scharfe Spitze. Außerdem sind sie kürzer als die späteren keltischen Schwerter und werden wie die jüngsten Hallstattschwerter mehr zum Stoß als zum Hieb gebraucht. An die Hallstattformen erinnern auch einzelne Exemplare durch ihre geschweifte Klinge[2]), während sich im allgemeinen die Latèneschwerter gerade durch die parallel zueinander laufenden Schneiden von den früheren Schwertern unterscheiden. Die Klinge geht zu der schmalen Griffangel in einem gleichmäßigen Bogen über. Bereits in der Früh-Latènezeit tritt mehrmals am Griffübergang ein Bügel auf, welchen man

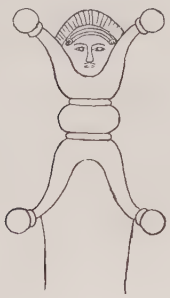

Abb. 5. 1/4. Aus der Zihl (Schweiz) nach Naue, Schwerter Taf. 37, 7.

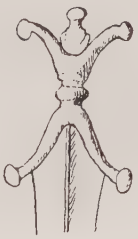

Abb. 6. Schwert mit verkümmertem Maskengriff nach Schumacher, Gallierdarstellungen S. 9 Abb. 1, 2.

Abb. 7. 1/4. Fleinheim nach Hertlein, Oberamt Heidenheim S. 24 Abb. 14.

Abb. 8. 1/4. Nassenfuß (Krain), nach Müllner, Typische Formen. Taf. 40.

gewöhnlich kurz als Parierstange bezeichnet, obwohl er höchstens als Vorstufe einer solchen gelten kann. Dieser Griffbügel hat eine mehr oder weniger geschweifte Form. Das Ende der Griffangel ist häufig mit einem Knopf versehen. Bisweilen tritt an dessen Stelle ein geschweifter Bügel, der die gleiche Form wie der Griffbügel besitzt, nur daß er diesem entgegengerichtet ist[3]) (Abb. 8). Diese Schwertgriffe sind von

[1]) Die Zerlegung der Früh-Latènezeit in zwei Unterabteilungen, wie sie Reinecke vorgenommen hat, ist hier nicht erforderlich, da die Waffen sich in den beiden Stufen wenig unterscheiden.

[2]) Z. B. Allach (Oberbayern) A. u. h. V. Bd. 4 Taf. 49 Nr. 1.

[3]) Z. B. St. Maur, Suippes, St. Étienne au Temple (Revue archéol. 1888 S. 327 Abb. 2, S. 335 Abb. 29f.) Langugeşt Grab 31. Hallstatt. Much, Kunsthistor. Atlas Taf. 70 Abb. 3. Nassenfuß Müllner Taf. 40. In ähnlicher Form bei Münsingen Grab 50 und Ätzelberg (Mus. Mannheim), ganz verkümmert in Vevey Grab 26, welches schon der Mittel-Latènezeit angehört.

denen der Maskengriffschwerter abzuleiten, wie die Abbildungen 5—8 zeigen[1]).

Die Schwertscheide (Abb. 9) besteht aus zwei eisernen oder bronzenen Platten, welche gewöhnlich dadurch miteinander verbunden werden, daß die eine die andere überkragt. Die Scheide schließt sich eng an das Schwert an; nur das Ortband erhält eine selbständige, von der Schwertspitze weit abstehende Form. Es wird mehrfach durch Profilierung und Koralleneinlagen versehen und läuft bisweilen nach oben in zwei Vogelköpfe aus. Eine andere Art liegt enger an der Schwertspitze an und wird durch kreisförmige Scheiben „kleeblattförmig" verziert. Etwa an der Stelle, wo das Schwert beginnt, sich zur Spitze zu verschmälern, verbindet die Scheidenränder oft ein Steg. Der Scheidenmund ladet gewöhnlich mehr oder weniger stark nach oben aus, in gleicher Biegung wie der Griffbügel, welcher direkt auf dem Scheidenmund zu liegen kommt. Die Schwertschlaufe, ein an der Rückseite der Scheide angebrachter Bügel, durch welchen der Schwertriemen gezogen wird, ist gewöhnlich schmal bandförmig und klein. Die Schwertscheiden sind mehrfach schön verziert, selten die Schwertklingen selbst.

Außer der schon erwähnten ersten von Tischler herrührenden Abbildung der Schwertentwicklung[2]) führe ich von den vielen ähnlichen Darstellungen an: J. Naue, Die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen. München 1903 Taf. 39, 1—3; K. Schumacher, Die Schwertformen Südwestdeutschlands. Fundberichte aus Schwaben 1899 S. 19; Forrer, Die Schwerter und Dolche in ihrer Formenentwicklung. Leipzig 1905.

Beispiele von Früh-Latèneschwertern: Gleichberg (Thüringen): Eichhorn, Tafeln zur Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Jena 1910 Taf. IV, 127; Wernburg und Ranis: Kropp, Thüringen Abb. 40, 72, 113; Allach (Oberbayern) A. u. h. V. IV. 49. 1; Benacci (Oberitalien): Naue, Schwerter Taf. 39, 9; Castione (Tessin): Heierli, Urgeschichte der Schweiz Abb. 390; Hallstatt: M. Much, Kunsthistorischer Atlas. Wien 1889 Taf. 70 Abb. 3, Taf. 71 Abb. 3a—c; Ch. Read: A guide to the antiquities of the early iron age. London 1905 Abb. 48, 73, 74 und 143.

In der Mittel-Latènezeit (Abb. 10) lebt die frühere Schwertform in einigen Exemplaren fort, macht aber bald einem aus ihr entstandenen neuen Schwerttypus Platz, welcher eine ausgesprochene Hiebwaffe darstellt. Er ist gekennzeichnet durch seine größere Länge bei verhältnismäßig geringerer Breite und durch eine kürzere und abgerundetere Spitze von spitzbogiger Gestalt. Während in der Früh-Latènezeit nur teilweise ein Griffbügel vorhanden ist, findet er sich jetzt bei allen guterhaltenen Schwertern und ist in der charakteristischen Weise geschweift, wie

[1]) Die Ähnlichkeit des Schwertgriffes der Abb. 8 mit den vorhergehenden ist noch größer, wenn man sich den vergangenen Griffmantel ergänzt.

[2]) Korrespondenzblatt f. Anthrop. 1885 S. 157ff., durch einen Satzfehler ist der Text zu den Abbildungen dort falsch angeordnet.

wir es schon in der Früh-Latènezeit bei einigen Stücken, wenn auch nicht in so ausgesprochenem Maße, feststellen konnten. Die Scheide besteht in dieser Periode fast stets aus Eisen. Sie folgt auch an der Spitze genau den Umrissen des Schwertes. Nur zwei Verdickungen bilden mehrmals den

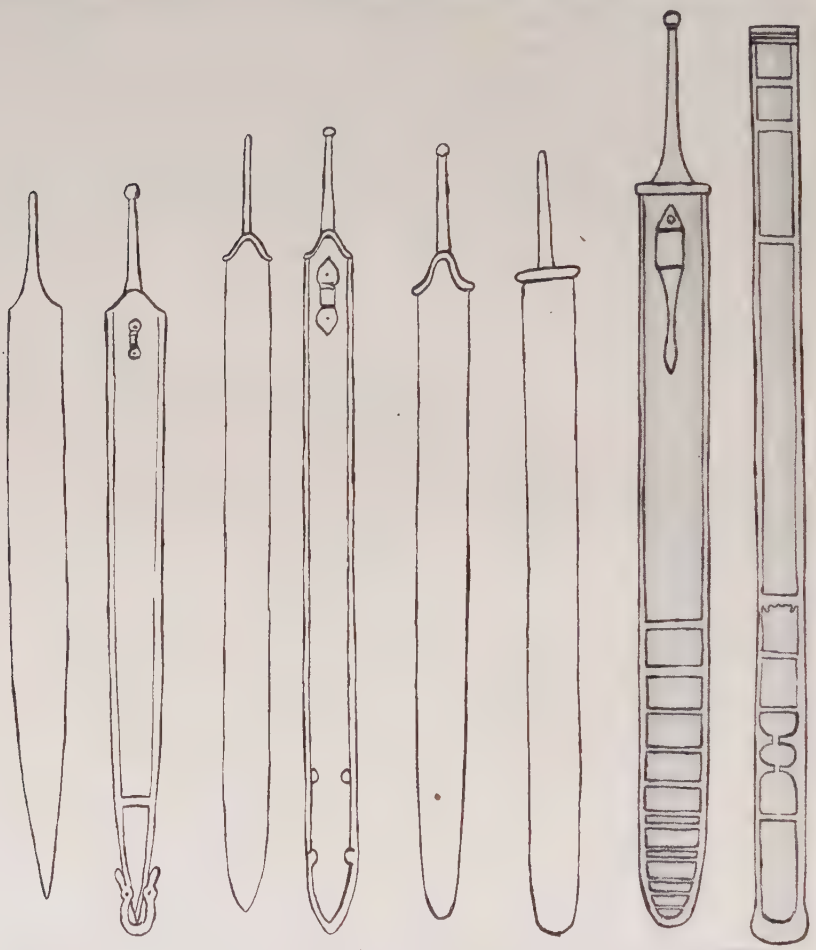

Abb. 9. Früh-Latène-schwert. Abb. 10. Mittel-Latèneschwert. Abb. 11—14. Spät-Latèneschwerter.

letzten Rest des früheren Ortbandes. Der Steg an dem unteren Teil der Scheide wird seltener. Bisweilen erinnern an ihn zwei einspringende, kreisförmige Platten, welchen die beiden Verdickungen an der Scheidenspitze mitunter völlig gleichen. Der Scheidenmund ist ebenso geschweift wie der Griffbügel. Die Schlaufe erhält ein breiteres, aber immer noch kurzes Mittelstück. Ihre kreis- oder herzförmigen Nietplatten sind größer als früher.

In dieser Zeit erreicht die Verzierung der Scheiden ihre höchste Blüte. Schön geschwungene Ranken-, Voluten- und Wirbelmuster der verschiedensten Art wechseln mit einfachen geometrischen Motiven, wie Punkt- und Strichreihen, ab. Die größte Fülle und Mannigfaltigkeit der Ornamente weisen die Scheiden von La Tène auf. Die Verzierungen sind auf verschiedene Weise hergestellt worden. Inwieweit die Ätztechnik bei diesen keltischen Waffen verwendet wurde, bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Nur selten kommt Tauschierung goldener und silberner Fäden vor. Die Schwertklingen werden mehrfach durch Punktmuster verziert. Es treten auch Fabrikmarken auf Schwertern auf.

In der Mittel-Latènezeit finden sich häufig eiserne Gürtelketten (Abb. 15), an denen die Schwerter befestigt wurden. Sie bestehen aus ineinanderhängenden Ringen, welche mehrfach zusammengedreht sind, so daß die Kette einem geflochtenen Zopfe ähnelt. Vereinzelt trifft man diese charakteristischen Stücke schon in der Früh-Latènezeit an; mit dem Ende der Mittel-Latènezeit scheinen sie zu verschwinden.

Abb. 15. Schwertkette nach Schumacher, Gallierdarstellungen S. 13 Abb. 2, 4.

Beispiele von Mittel-Latèneschwertern: Langugest Grab 13. St. Maur, St. Rémy, Beaulieu, Asnières (besonders Schwertketten!). Revue archéolog. 1888; Řepče und Sobschitz in Böhmen: Památky, XVIII Taf. 4 und XVI Taf. 45; Nassenfuß (Krain) (gut erhaltene Schwertkette); Manze (Kr. Nimptsch).

In der Spät-Latènezeit (Abb. 11—14) bleiben die Mittel-Latèneschwerter zahlreich in Gebrauch. Tischler hat von Anfang an betont, daß neben den spezifischen Spät-Latèneschwertern Mittel-Latèneformen vorkommen. Auch die Verzierungen der Schwertscheiden und Schwerter finden sich noch in dieser Periode. Scheinbar erst in der zweiten Hälfte der Spät-Latènezeit treten die spätesten Entwicklungen der keltischen Latèneschwerter auf (Abb. 12 u. 14). Bei ihnen ist die Abrundung der Spitze noch weiter vorgeschritten. Die extremsten Stücke schneiden unten in fast unverminderter Breite stumpf ab. Gleichzeitig erreichen diese typischen Hiebschwerter beträchtliche Längen. Der Griff geht nur selten noch in bogenförmiger Erweiterung zur Klinge über, vielmehr setzt die Klinge gewöhnlich unvermittelt und gerade ab. Dementsprechend erhält auch der Griffbügel eine gerade, stangenförmige Gestalt. Die Scheide, welche jetzt mehrfach wieder aus Bronze besteht, folgt völlig den Umrissen des Schwertes. Bei den entwickeltsten Formen bildet sich wieder ein Ortband (Abb. 14), welches aber gänzlich von den frühlatènezeitlichen abweicht. Es besteht nur aus einer nachenförmigen Verbreiterung des stumpfen Scheidenendes. Mehrfach treten zahlreiche Stege auf, welche in ungleichen Abständen die kleinere untere

Hälfte und bisweilen den obersten Teil der Scheide überziehen. Die Stege, welche ursprünglich nur zur Befestigung dienten, werden jetzt als Ziermotiv aufgenommen und erhalten häufig schön geschwungene, meist ~ förmige Gestalt. Die Scheide schneidet an der Mündung gleich dem

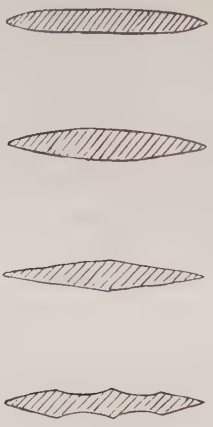

Abb. 17a—d. Profile von latènezeitlichen Schwertklingen.

Abb. 16. Zürich nach Heierli Schweiz Abb. 320.

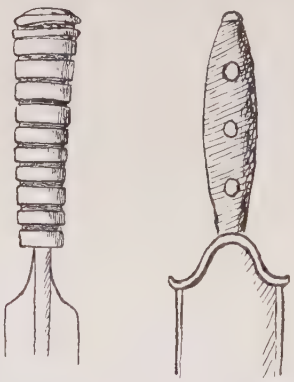

Abb. 18 u. 19. Schwertgriffe. Abb. 18. Benacci bei Bologna nach Naue Schwerter Taf. 39, 9.

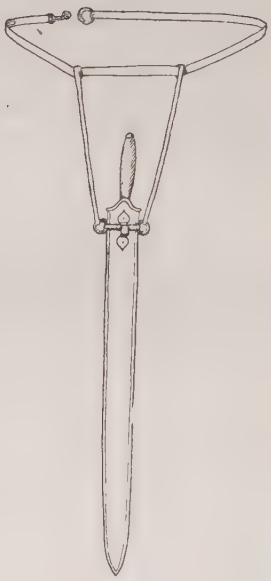

Abb. 20. Rekonstruktion des latènezeitlichen Schwertgehänges nach Naef.

Griffbügel gerade ab. Kräftig entwickelt sich die Schwertschlaufe in der Spät-Latènezeit, sowohl an den Schwertern des Mittel-Latèneschemas, als auch besonders bei den spätesten Stücken. Der Mittelteil der Schlaufe wird größer; die Nietplatten dehnen sich weit zungenförmig in der Längsrichtung der Scheide aus. Als Verzierungen kommen bei den spätesten Stücken nur die erwähnten Stege vor.

Beispiele: Ulm und Wäringenstadt A. u. h. V. Bd. 4 Taf. 32a; Göppingen: Schliz, Urgeschichte Württembergs S. 144 Abb. 54; Möringen: Keller, Zweiter Pfahlbaubericht Taf. III, 8; Zürich: Antiqua 1890 Taf. III; Gurina: Meyer, Taf. XII, 3.

Über die Herstellung der Schwerter geben die Funde gute Auskunft. Mehrfach haben sich eiserne Barren gefunden, welche wohl mit Recht als Vorstufen von Schwertern gedeutet worden sind[1]) (Abb. 16). Es sind längliche, dicke eiserne Fladen, an deren einem Ende eine Griffstange ausgeschmiedet ist. Allem Anscheine nach bildeten die Schwertbarren einen gesuchten Handelsartikel. Aus ihnen formte man durch Aushämmern das Schwert. Häufig wurde, wie zuerst de Reffye an Schwertern von Alesia feststellen konnte[2]), auf jeder Seite des Schwertes ein langer schmaler Streifen weichen Eisens angeschmiedet und zu einer Schneide ausgehämmert. Durch diese Technik war es auch einem nicht im Schmieden bewanderten Krieger ermöglicht, nach einem Kampfe die Scharten, welche sein Schwert erhalten hatte, in derselben Weise auszuhämmern, wie noch heute die Schnitter ihre Sensen dengeln. Einigemal wird den Schwertern eine größere Festigkeit gegeben durch Einhämmern von Drähten in der Längsrichtung des Schwertes[3]). Diese und ähnliche gleichzeitige germanische Schwerter sind die ältesten damastartig geschmiedeten Waffen nördlich der Alpen. Die Klingen der Schwerter sind flach (Abb. 17a) oder flach gewölbt (Abb. 17b). Oft haben sie auch eine dachförmige Oberfläche (Abb. 17c). Bisweilen ist die Mittelkante durch zwei gleichlaufende Furchen zu einem Grate erhöht, so daß der Durchschnitt eine schön geschwungene Gestalt erhält (Abb. 17d). Von dem Griff bestand nur die Griffangel aus Eisen. Die Griffbekleidung bildet in einigen Fällen eine Reihe von runden, durchlochten Scheiben aus Metall oder Knochen, die auf die Griffangel aufgereiht wurden (Abb. 18). Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Scheiben wurden mit einem vergänglichen Stoff ausgefüllt[4]). Häufiger bestand der Griff aus einem zusammenhängenden Mantel, welcher gewöhnlich hölzern war und bisweilen durch mehrere Nieten zusammengehalten wurde[5]) (Abb. 19). Auch über die Befestigung des Schwertes am Gürtel geben uns die Funde Aufschluß. In dem Skelettgrab 26 von Vevey (Schweiz) ist der Schwertgurt und der Gürtel um das Schwert herumgeschlagen und so beigesetzt worden (Abb. 21). Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die Lederstücke in deutlich erkenn-

[1]) La Tène: Groß, VIII, 8; Douga, XII, 11; Tiefenau: v. Bonstetten, Supplém. Taf. II, 1 u. a.; Zürich: Heierli, Urgesch. der Schweiz. S. 331 Abb. 320.

[2]) Revue archéologique N. S. X (1864) S. 337 ff.

[3]) Z. B. La Tène: Groß, III, 5.

[4]) Z. B. Eschersheim (Kr. Frankfurt a. M.); in verkümmerter Form bei dem Schwerte von Kahlhausen (Kr. Saargemünd): Henning, Denkmäler Taf. 11, 4.

[5]) Z. B. Münsingen und Langugest.

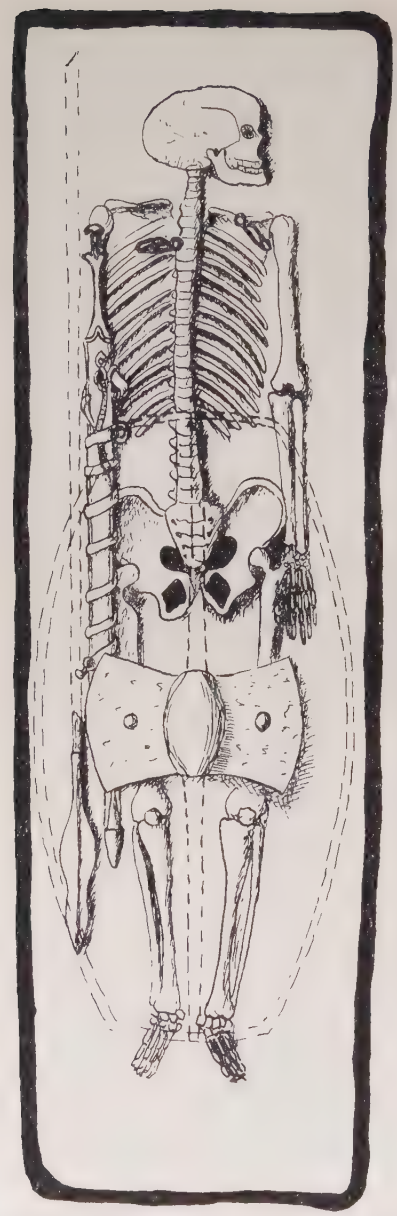

Abb. 21. 1/13. Vevey (Schweiz) Grab 26 nach Schweiz. Anzeiger N. F. IV. S. 38 Abb. 29.

baren Resten erhalten wurden. Daraus ergibt sich, wie Naef gezeigt hat (Abb. 20), daß der Krieger um den Leib einen ledernen Gürtel oder in anderen Fällen eine eiserne Kette trug, welche durch einen Gürtelhaken, der in einen Gürtelring griff, geschlossen wurde. An der einen Seite waren am Gürtel zwei Lederriemen (oder Ketten) angebracht, an deren Enden die Schwertscheide befestigt wurde. Zu diesem Zweck wurde durch die Schwertschlaufe ein Gurt gezogen, welcher rings um die Scheide herumlief. An den beiden Scheidenkanten griffen in diesen Gurt zwei Koppelringe ein, mit welchen die beiden Tragriemen verbunden wurden[1]). Durch die Art der Aufhängung wird auch das häufige Vorkommen von drei Ringen bei einem Schwert erklärt, von denen gewöhnlich zwei sich völlig gleichen, der dritte aber in der Größe oder im Material abweicht. In allen diesen Fällen müssen wir auf ein gleiches Schwertgehenk schließen. Die beiden gleichen Ringe sind die Koppelringe, der einzelne der Gürtelring. Die Koppelringe sind oft verziert. Das Schwert wurde von den Kelten an der rechten Seite getragen; es liegt in den Gräbern gewöhnlich zur Rechten des Toten.

Vergleiche die Abbildungen von keltischen Kriegergräbern in situ (Abb. 21). St. Maur b. Paris Revue archéol. 3. Reihe Bd. XI (1888) S. 326 — Marson Morel a. a. O. Taf. I, Read, Führer Abb. 53 — Connantre Morel a. a. O. Taf. 31, Hoernes, Die Urgeschichte des Menschen. Wien 1892 S. 643 Abb. 313 — Somme Bionne Morel a. a. O. Taf. 7, Read, Führer Taf. 2, Forrer, Urgeschichte des Europäers. Stuttgart 1908 Taf. 169, Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Bielefeld-Leipzig 1910 Abb. 73 u. a. — Vevey Grab 26 a. a. O. — Münsingen Grab 10

[1]) Die Richtigkeit dieser Rekonstruktion wird durch die Funde in St. Maur, Münsingen, Manching u. a. bestätigt.

— Manching Grab 10 — Langugeſt Grab 8. Das letztere Grab iſt nach Beobachtungen bei ähnlichen Gräbern rekonſtruiert worden. Der Schildbuckel befindet ſich nicht in richtiger Lage. — Slavkov-Auſterlitz (Mähren) Grab 7 Pravěk V (1909) S. 188 Abb. 3. Montefortino Montelius Civil. primit. Taf. 153.

Neben den zweiſchneidigen Schwertern kommen bei den Kelten auch einſchneidige, meſſerartige Waffen vor, welche als Hackmeſſer, Hiebmeſſer, Säbelmeſſer, u. ä. bezeichnet worden ſind. Sie treten bereits in der Hallſtattzeit auf und ſind im keltiſchen Süddeuſchland während der früheſten Stufe der Latènezeit (Reinecke A) recht häufig. Mit dem Ende der Früh-Latènezeit verſchwinden ſie auf keltiſchem Gebiet. Später kommen nur noch Stücke vor, bei denen der charakteriſtiſche Teil, der Griff, ganz anders geſtaltet iſt [2]). Der Griff der Hiebmeſſer (Abb. 22) beſteht meiſt ganz aus Eiſen.

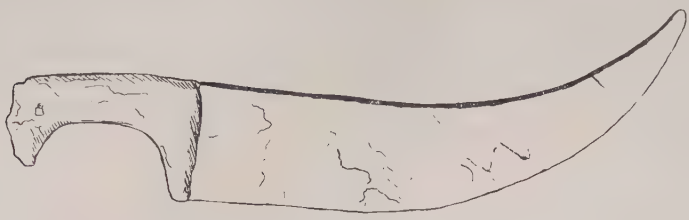

Abb. 22. 1/4. Zwiſchen Fiſchen und Pähl (Oberbayern) nach Naue, Hügelgräber Taf. 17, 8.

Abb. 23. 1/4. Braubach nach A. u. h. V. V. 8. 136.

Er ſetzt ſich ſeiner Form nach aus einem dicken, rundlichen Mittelteil zuſammen, der die Verlängerung des Meſſerrückens bildet, und aus zwei ſeitlichen Fortſätzen, welche der Hand des Kriegers einen feſten Halt geben. Bei einigen Stücken nähern ſich die Enden dieſer Äſte einander, ſo daß der Griff eine ringförmige Geſtalt erhält (Abb. 23). Die Schneide der Meſſer iſt zum Rücken hin ſtark geſchwungen. Der Rücken ſelbſt bleibt entweder gerade oder biegt ſich in der gleichen Richtung wie die Schneide. Die Spitze der Waffe iſt dann ſäbelartig gekrümmt (Abb. 22). Ich komme auf die Hiebmeſſer noch einmal bei der Behandlung der germaniſchen einſchneidigen Schwerter zurück.

[2]) Siehe Reinecke, Mainzer Zeitſchrift II S. 46 Abb. 9 i.

Beispiele: Hallstatt: v. Sacken, Das Gräberfeld von Hallstatt in Oberösterreich. Wien 1868 Taf. VI 8 u. 11, Taf. XIX 9. Undset Taf. I, 5. — Naue, Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee. Stuttgart 1887 Taf. XVII 8, XVII 9 u. XVI 6 (Wilzhofen). Naue, Die vorrömischen Schwerter. München 1903 Taf. 38, 6 (Dürrn). — A. u. h. V. II, 6, 4, 5 (Maidbrunn), do. IV, 68, 5 (Gaisheim), do. V, 8, 136 (Braubach), do. V, 50, 883 (Weigensdorf). Schumann, Waffen Taf. II, 11 (Parsberg). — Bonner Jahrbücher 1888 Taf. I. Montelius Civ. primit. Taf. 64, 13 (Gardasee).

Neben dem Schwert ist die Hauptangriffswaffe der Kelten die Lanze. Während das Schwert eine typologische Leitform ist, gelang es bisher nicht, eine Formenentwicklung der Lanze festzustellen. Ihr fehlen meist charakteristische,

Abb. 24. 1/3. Kentschkau, Kr. Breslau nach Schles. Vorzeit VI. S. 406.

Abb. 25. Etwa 1/7. Manching Grab 5 Bayr. Beiträge XVI S. 35 Abb. 7, 1.

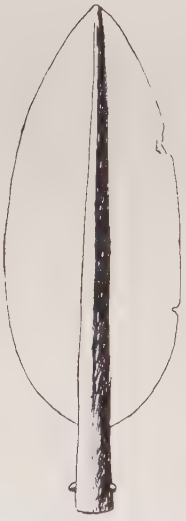

Abb. 26. Etwa 1/5. La Tène nach Forrer Urgesch. Taf. 176, 9.

Abb. 27. Etwa 1/6. Manching Grab 8. Bayr. Beitr. XVI S. 38 Abb. 10, 1.

Abb. 28. 1/4. La Tène. Vouga VI, 9.

in die Augen fallende Züge, an denen man die Formenentwicklung ablesen könnte. Es ist daher sehr schwer, sichere Unterschiede für die einzelnen Stufen festzustellen. Ähnlich verhält es sich mit den germanischen Lanzenspitzen. Wenn ich glaube, bei diesen trotzdem eine Typologie nachweisen zu können, so bin ich mir wohl bewußt, daß der Versuch

erst Erfolg haben konnte, nachdem ich das vorhandene Material möglichst völlig gesammelt und an den Originalen selbst studiert hatte. Über eine entsprechende Kenntnis des keltischen Materials verfüge ich noch nicht. Die

Abb. 29—32. La Tène nach Douga und Groß. Abb. 30 etwa 1/4, die anderen etwa 1/2.

keltischen Lanzenspitzen haben sämtlich eine Tülle, mit welcher sie am hölzernen Lanzenschaft befestigt werden. Die Tülle ist gewöhnlich verhältnis-

mäßig kurz. Doch kommen auch Lanzenspitzen vor, bei denen die Tülle länger als das Lanzenblatt ist (Abb. 24). Die Form des Lanzenblattes ist verschieden. Bald ist es äußerst schlank und langgestreckt (Abb. 25), bald sehr breit und plump (Abb. 26). Außerdem gibt es viele Übergangsformen. Das Blatt ist entweder flachgewölbt oder häufiger mit einer runden Mittelrippe oder einem scharfen Mittelgrat verstärkt. Eine wichtige Lanzenform, die ich bisher nur aus keltischem Gebiet kenne und deren Vorkommen auf die Mittel-Latènezeit beschränkt zu sein scheint, hat ein in der Mitte ganz charakteristisch eingeschnürtes Blatt[1]) (Abb. 27). Auffallend sind auch eine Anzahl von Lanzenspitzen (Abb. 28), deren Blatt sich von der Tülle fast rechtwinklig absetzt und sich so schnell verbreitert, daß die größte Breite tief unten, dicht am Tüllenansatz sitzt; dann verengt sich das Blatt wieder ziemlich schnell und begleitet die Mittelrippe als schmale Leiste bis zur lang ausgezogenen Spitze[2]). Aus dem gewöhnlichen Rahmen heraus fallen die Lanzenspitzen von La Tène (Abb. 29 bis 32) und Alesia, welche mit mannigfach geformten Ausschnitten an den Rändern und seltener im Blattinnern ausgestaltet sind und dadurch ein seltsames Aussehen erhalten. Über die Entstehung der Ausschnitte, welche hier ganz unvermittelt auftreten, ist nichts näheres bekannt[3]). Auch andere Lanzenformen von Alesia sind singulär. Wie die Schwertscheiden, so sind auch die Lanzenspitzen mehrfach mit reichen Mustern verziert (Abb. 33)[4]).

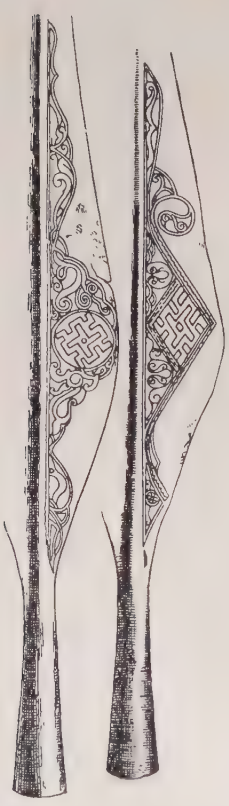

Abb. 33. Aus der Zihl (Schweiz) nach Mannus V. S. 85 Abb. 34.

Das Ende des hölzernen Lanzenschaftes ist oft mit einer eisernen Zwinge, dem Lanzenschuh, versehen. Die gewöhnliche und in allen Stufen der Latènezeit vorkommende Form ist tüllenartig; eine einfache, konische, hohle Spitze, die auf das Schaftende gestülpt wird (Abb. 34). Eine zweite Lanzenschuhform mit Schaftdorn ist spezifisch keltisch und zeitlich

[1]) Z. B. Horkheim (Württemberg) Fundberichte aus Schwaben X 1902 S. 13 ff. — Manching Grab 8 und 13 Bayr. Beiträge XVI S. 38 und Taf. V, 6. — Vevey Grab 26.

[2]) Z. B. St. Maur Revue archéol. 1888 S. 324 ff. Abb. 22. — Manching Grab 3 Bayr. Beiträge XI Taf. III/IV Abb. 5, dsgl. Grab 7 und 10 Bayr. Beiträge XVI Taf. V, 1 und S. 43 Abb. 13. — La Tène: Douga VI, 9, Groß V, 10.

[3]) Näheres siehe unten Kap. 5 und Mannus V S. 87 ff.

[4]) Z. B. Ungarn: Kossinna, Z. f. E. 1905 S. 369 ff. mit mehreren Abbildungen. H. Schmidt, Prähist. Z. I S. 421—26. — Aus der Zihl bei Latène Antiqua 1884 Taf. XVII 81. Douga, La Tène V 1. Read, Führer Abb. 17. Näheres siehe unten Kap. 5.

bis auf vereinzelte Ausnahmen auf die Mittel-Latènestufe beschränkt (Abb. 35)[1]). Die Lanzen wurden dem Toten gewöhnlich völlig mit Schaft ins Grab gegeben. Es ist daher möglich, auch wenn die Holzteile der Lanze vergangen sind, die ursprüngliche Länge der Lanzen durch Abmessung der Strecke von der Spitze der Lanzenspitze bis zum Ende des Lanzenschuhs zu bestimmen[2]). Gewöhnlich beträgt die Länge etwa zwei Meter. Die kleinsten mir bekannt gewordenen Lanzen stammen aus Richigen (Kanton Bern) mit 1,60 m[3]) und Manching[4]) mit 1,50 m Länge. In Manching ist auch die größte Lanze, deren Länge 3 m betrug, gefunden worden[5]).

Abb. 34. 1/3. La Tène Douga VI. 12.

Abb. 35. 1/3. La Tène. Groß XII, 21.

Pfeilspitzen oder kleine Speerspitzen sind bei den Kelten selten. In der Früh-Latènezeit kommen sie nur vereinzelt vor[6]). Auch in der Mittel-Latènezeit sind sie nur in La Tène häufiger. In der Spät-Latènezeit liegen sie besonders aus Stradonitz vor. Die zeitliche Stellung der Exemplare vom Gleichberg ist nicht genauer bestimmbar. Diese Wurfgeschosse haben entweder wie die Lanzenspitzen eine blattförmige Klinge oder sind mit zwei Widerhaken versehen. Ein Exemplar der letzteren Art von Karlstein (Oberbayern)[7]) ist mit Doppellinien verziert. Größere Speerspitzen mit Widerhaken sind bei den Kelten unbekannt. Die relativ größten sind wohl in Stradonitz gefunden worden[8]).

Die Hauptschutzwaffe der Kelten ist der Schild. Die keltischen Schilde sind ursprünglich völlig aus vergänglichem Material hergestellt worden und deshalb nicht erhalten. Bald aber wurden drei Beschlagteile des Schildes aus Metall gefertigt: der Schildbuckel, welcher die Mitte der Schildfläche deckt, der Randbeschlag, welcher den Schildrand festigt, und die Schildfessel, die auf dem hölzernen Schildgriff aufliegt. Über die Form

[1]) Beispiele befinden sich wie stets besonders in der oben angeführten allgemeinen Literatur, außerdem auf dem Gleichberg: Jakob, Vorgesch. Altertümer der Provinz Sachsen Heft 5—8 Abb. 101—103. — Horkheim, Fundber. aus Schwaben X S. 13 ff. Benacci Montelius Civil. primit. Taf. 111, 15.

[2]) Zuweilen wurde jedoch der Lanzenschaft zerbrochen beigesetzt, so daß die Schaftlänge nicht mehr genau bestimmt werden kann, s. Abb. 21.

[3]) 1. Jahresbericht der Schweizer Gesellschaft für Urgeschichte (1909) S. 60 f.

[4]) Bayr. Beiträge XI.

[5]) Bayr. Beiträge XVI Grab 5.

[6]) Z. B. Bussy le Château: Morel a. a. O. Taf. 34, 27.

[7]) A. u. h. V. Bd. V S. 366 Abb. 3 b.

[8]) Pič: Starožitnosti země České Bd. II, Teil II Prag 1903 Taf. 29 Abb. 6 u. 7.

und Größe des Schildes, der aus Holz bestand[1]), geben uns einige Skelettgräber und eine ganze Reihe bildlicher Darstellungen Aufschluß. Eine Zusammenstellung der letzteren hat Schumacher gegeben[2]). Interessant sind die kleinen Votivschilde von Talamone (Mittel-Italien) und eine kleine, bronzene Nachbildung eines keltischen Schildes aus Genf in der Größe eines Geldstückes[3]). In England sind bronzene Beschläge von Schilden gefunden worden, welche die ganze Schildfläche bedeckten und daher deutlich die Schildform erhalten haben. Sie fallen außerdem durch ihre ebenso kostbare, wie eigenartige Verzierung auf[4]). Durch Beobachtung festgestellt ist die Schildform z. B. in einem Grabe von Richigen (Kanton Bern)[5]). wo eine bräunlich-

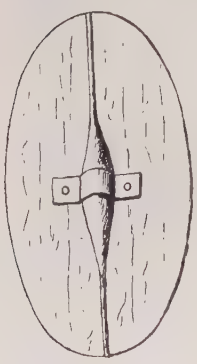

Abb. 36.

Abb. 37. 1/24. Witham (England) nach Read Führer S. 90 Abb. 68.

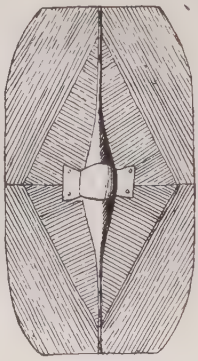

Abb. 38. 1/27. Montdragon (Frankreich) nach Alt. uns. heidn. Vorz. III, II, 1, 20.

Abb. 39.

Keltische Schildformen.

schwarze Moderschicht, in die sich der Holzschild verwandelt hatte, deutlich eine ovale Form erkennen ließ. Der seltene Fall, daß der Holzschild selbst in Resten erhalten worden ist, trat bei den neueren Ausgrabungen in La Tène ein[6].) Aus den Resten des Randbeschlages ist die Schildform in Connantre, Langugest Grab 8, Slavkov Grab 7 (Mähren) u. a. rekonstruiert worden. Die Rekonstruktionen der Schilde von Vevey Grab 26 und Münsingen Grab 183

[1]) Auch ein Bezug des Holzschildes von Leder kam vor, wie das Grab 26 von Vevey zeigt.

[2]) Schumacher, Gallierdarstellungen.

[3]) Montelius Civil. primit. Taf. 205. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde N. F. IV S. 242 f.

[4]) Read, Führer Taf. I und Fig. 68—70 u. a.

[5]) Schweizer Jahresbericht I (1909) S. 60 f.

[6]) Jahresber. d. Schweizer. Ges. f. Urgeschichte IV (1912) S. 9 u. 105 ff., do. Bd. V (1913) S. 150 f.; Prähist. Z. IV S. 218.

sind nach den Größenverhältnissen des Grabes gemacht worden. Die nähere Form dagegen ist nur aus Vergleichen mit anderen Schilden gefolgert worden. Faßt man alle diese Quellen zusammen, so ergibt sich, daß der keltische Schild eine längliche Form hatte[1]). Im einzelnen unterscheiden sich die Schildformen. So kommen ovale Formen vor (Abb. 36): Richigen, Langugest, Connantre, Genf und viele Darstellungen. Andere sind viereckig und zwar teils exakt rechteckig, teils mit abgerundeten oder schräg abgeschnittenen Ecken: (Abb. 37—38): La Tène, die englischen Bronzeschilde, die Statue von Montdragon und viele andere Darstellungen. Bei einigen Bildwerken ist die rechteckige Form mit abgeschrägten Ecken in eine sechseckige Gestalt abgeändert worden (Abb. 39)[2]). Die Schilde sind gewöhnlich etwas über 1 m hoch (ungefähr 120 cm). Ihre Breite ist je nach ihrer Form verschieden. Im Mittel macht sie etwa die Hälfte der Länge aus. Der Schild bestand wohl gewöhnlich aus mehreren zusammengefügten Holzplatten[3]). Auf seiner Außenseite befindet sich eine Rippe, welche mitten über die Schildplatte läuft. In der Mitte verdickt sich die Rippe zu einem länglichen, gerstenkornförmigen Holzbuckel, welcher dazu bestimmt war, die Hauptstöße und Schläge, die gegen den Schild geführt wurden, aufzufangen. So ist es erklärlich, daß dieser Teil des Schildes bald eine eiserne Decke erhielt. Es ist eigentlich nicht richtig, diese bandförmige Überdachung als Schildbuckel zu bezeichnen; denn sie bildet ja nur einen unselbständigen Teil des hölzernen Schildbuckels. Die germanischen und römischen Schildbuckel dagegen tragen ihre Namen mit Recht, da sie völlig selbständige Teile des Schildes sind und keinen hölzernen Kern haben. Man müßte daher den keltischen Buckelbelag auch durch eine andere Benennung von dem selbständigen Schildbuckel unterscheiden, ähnlich wie wir den hölzernen Schildgriff von der auf ihm aufliegenden Schildfessel trennen. Doch ist die Anwendung des Ausdruckes Schildbuckel auf den keltischen Buckelbelag bereits allgemein gebräuchlich.

Der keltische Schild wird vereinzelt bereits in der Früh-Latènezeit mit einem eisernen Buckel versehen[4]). Gebräuchlich wird dieser aber erst in der Mittel-Latènezeit. Er besteht aus einem eisernen Bande, welches quer über den hölzernen Buckel gelegt wird. Der Mittelteil des Bandes ist daher gewölbt (Abb. 40); die platten Außenteile dienen als Nietflächen,

[1]) Bei den Darstellungen von kreisrunden Schilden auf den pergamenischen Reliefs und gallischen Münzen haben wohl griechische Schilde als Vorbild gedient.

[2]) Z. B. Schumacher, Gallierdarstellungen S. 33 toter Gallier in Venedig und Mainzer Zeitschrift VII S. 49 Abb. 3a.

[3]) Lindenschmit nimmt an, daß der auf der Statue von Montdragon dargestellte Schild aus acht Brettern zusammengesetzt ist und zwar so, daß die Holzfaserungen der einzelnen Teile nach verschiedenen Richtungen laufen. Altert. uns. heidn. Vorz. III, II, 1, 20.

[4]) Z. B. St. Maur.

welche ursprünglich mit je einer, später auch mit mehr Nieten befestigt werden[1]).

Beispiele: Langugest, Manching Grab 5, 6, 10; Corvy, Somsois, Marson, La Tène.

Abb. 40. Etwa 1/7. Manching. Grab 10. Bayr. Beiträge XVI S. 43 Abb. 13, 5.

Abb. 41. 1/6. Alesia Mannus V S. 89 Abb. 45.

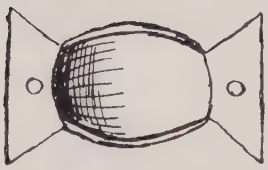

Abb. 42. Alesia. Mannus V S. 89 Abb. 46.

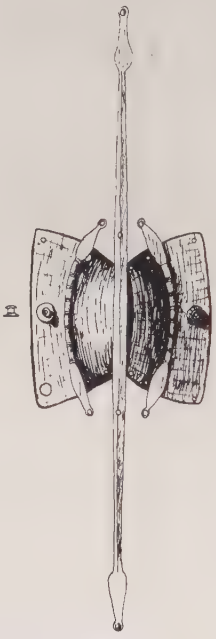

Abb. 43. 1/9. St. Etienne au Temple (Frankreich) Bronze. Alt. uns. heidn. Vorz. III, II, I, 11a u. b.

Abb. 44. 1/6. Campagnac (Frankreich) nach Read Führer Abb. 60.

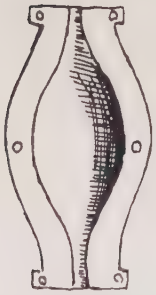

Abb. 45. Weisenau b. Mainz nach Schumacher Gallier-Darstell. S. 15 Abb. 3 Nr. 5[2])

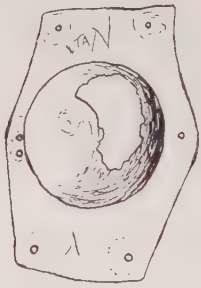

Abb. 46. 1/5. Weisenau b. Mainz. Mainzer Zeitschr. VII. S. 49 Abb. 5, 1.

Typologie des keltischen Schildbuckels.

Schon in der Mittel-Latènezeit wird der Buckel mehrfach umgestaltet. Die ursprünglich viereckigen Nietplatten werden bei einigen Exemplaren

[1]) Es erscheint mir fraglich, ob der von Schumacher: Gallierdarstellungen Abb. 1 Nr. 14 abgebildete Schildbuckel mit sechs Nieten aus der Früh-Latènezeit stammt.

[2]) Den Schildbuckel von Weisenau (Abb. 45) habe ich bereits in Mannus V S. 89 Abb. 47 abgebildet, aber irrtümlicherweise mit der falschen Fundortsbezeichnung Alesia. Er stammt aus einem frühkaiserzeitlichen Brandgrab (siehe Anmerk. 1, Seite 41).

abgerundet (Abb. 47)[1]) oder dreizipflig gestaltet (Abb. 48)[2]) oder durch Ausschnitte verziert (Abb. 49)[3]). Eine zweite Abänderung, die dann besonders in der Spät-Latènezeit ausgestaltet wird, ist die Verbreiterung der Enden der Nietplatten, welche trapezförmige Gestalt erhalten (Abb. 41)[4]). Auch der gewölbte Mittelteil wird durch vertiefte Linien, die an den Rändern entlang laufen (Abb. 42), oder durch Auftreiben einer erhöhten Mittelkante verziert (Abb. 50)[5]). Der hölzerne, gerstenkornartige Buckel ist bei einigen Stücken kürzer und kleiner als sonst, so daß der eiserne Beschlag auch die schmäler werdenden Teile des Buckels bedeckt. Da der Eisenmantel sich eng an die Unterlage anschmiegt, wird sein Mittelteil eiförmig (Abb. 21)[6]). In der Spät-Latènezeit werden die Nietplatten gewöhnlich noch stärker trapezförmig. Außerdem wird der Mittelteil meist kugelförmig gewölbt. Seine an die Nietplatten anstoßenden Kanten verlaufen nicht gerade sondern bogenförmig; die Wölbung ist in der Mitte breiter als außen (Abb. 42). Der Grund für diese Änderungen ist ebenso wie bei den eiförmigen Mittel-Latènebuckeln in der Verkleinerung des Holzbuckels zu suchen, nur schrumpft dieser nicht ganz so stark zusammen[7]). Doch die bisher behandelten Umformungen sind gering gegenüber der Entwicklung, die der keltische Schildbuckel am Ende der Latènezeit durchmacht. Während bisher meist ein großer Teil des Holzbuckels noch unbedeckt war, geht jetzt das Entwicklungsprinzip dahin, die Holzunterlage möglichst völlig zu bedecken und so allmählich entbehrlich zu machen. Zu diesem Zwecke schrumpfen die Buckel in ihrer bisherigen Längsrichtung zusammen und dehnen sich desto stärker nach oben und unten aus. Eine Mittelstellung nimmt ein bronzener Buckel von St. Etienne ein (Abb. 43), bei welchem die Länge und Breite des Buckels etwa gleich sind[8]). Besonders kraß wird die Umgestaltung bei den Nietplatten durchgeführt. Diese verlieren

[1]) Z. B. Reims, Connantre, St. Maur Abb. 24, Marne do. Abb. 34.

[2]) Ungarn: Mainzer Zeitschrift II S. 46 Abb. 9h; Nassenfuß Müllner, Typ. Formen Taf. 37,4; Schweiz: Bevaix Douga, La Tène XX 1.

[3]) La Tène: Douga XX 3, A. u. h. V, III. II, 1, 19.

[4]) Münsingen 183; Vevey 26; Manching 4.

[5]) Ungarn: Mainzer Zeitschrift II S. 46 Abb. 9g; Münsingen 183; Manching, Bayr. Beiträge XI Taf. III Fig. 4.

[6]) Vevey 26; Manching Grab 4 u. 8.

[7]) Alesia A. u. h. V. III, II, 1, 13; Schumacher, Keltendarstellungen Abb. 3 Nr. 6; Ladenburg Ausstell.-Album VII, 8.

[8]) Der Buckel von St. Etienne ist äußerst eigenartig. Bei ihm ist die Längsrippe, die sonst aus vergänglichem Material besteht, aus Bronze hergestellt. Sonst wurden die keltischen Buckel aus Eisen gefertigt. Völlig einzig dastehend sind die beiden Beschlagstäbe, die die Wölbung des Buckels umschließen. Sie haben eine auffallende Ähnlichkeit mit kaiserzeitlichen Schildfesseln. Die Form ihrer Beschlagplatten — ebenso die der Enden der Längsrippe — kommt häufig im ersten Jahrhundert n. Chr. vor.

ihre alte seitliche Ausdehnung und legen sich als immer schmaler werdende Ränder um den Mittelteil. Völlig ausgebildet ist die neue Längsorientierung bei dem Buckel von Campagnac (Abb. 44)[1]), welcher auf den ersten Blick nichts Gemeinsames mit den alten bandförmigen Beschlägen zu haben scheint. Er bildet ein geschlossenes Oval, ähnlich den eiförmigen Mittelteilen einiger Mittel-Latènebuckel; aber die Nietplatten sind zu einer ganz schmalen, rund herumlaufenden Borte verkümmert, welche nur für die schmale Längsrippe zwei Lücken läßt. Die Rippe verschmilzt bei den Stücken von Campagnac und St. Etienne nicht wie gewöhnlich mit dem Buckel, sondern läuft über oder unter ihm hinweg. Die vier Vorsprünge, welche an dem Campagnac-Buckel die Rippe begleiten, werden jetzt das Objekt der Entwicklung. Der

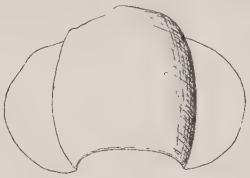

Abb. 47. 1/6. Connantre (Champagne) nach Morel Taf. 31, 1.

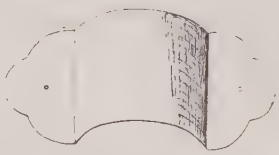

Abb. 48. 1/5. Bevaix (Schweiz) nach Vouga La Tène XX, 1.

Abb. 49. 1/8. La Tène nach Vouga La Tène XX. 3.

Abb. 50. 1/8. Manching. Bayr. Beiträge XI, Taf. III, 4.

Eisenbuckel dehnt sich längs der Mittelrippe nach außen aus und wird immer gestreckter (Abb. 45)[2]). Damit haben wir die Schlußform des keltischen Schildbuckels erreicht, nicht aber den Schluß dieser typologischen Reihe, die ich hier im Zusammenhange bis zu Ende verfolgen will, obwohl sie inhaltlich in das nächste Kapitel gehört. Die zuletzt erwähnte Buckelform tritt hauptsächlich in der frühesten Kaiserzeit auf und zwar als Bestandteil der römischen Bewaffnung. Sowohl in einer römischen Fundschicht von Mainz, als auch in einem Brandgrab von Weisenau b. Mainz sind solche Buckel

[1]) Read, Führer Abb. 60. — Übergangsformen zwischen Abbild. 43 und 44 sind die Buckel von Clusone (Montelius Civil. primit. Taf. 64,3) und Nassenfuß (Müllner. Typische Formen . . . Taf. 37,2).

[2]) Z. B. Branov in Böhmen: Pič, Urnenfelder S. 107 Abb. 46.

gefunden worden[1]). Daß die Römer in der Zeit um Chr. Geb. noch Schilde mit derartigen spätkeltischen Buckeln führten, beweisen auch zwei bildliche Darstellungen von Legionären aus Mainz[2]).

In der frühkaiserzeitlichen Ansiedlung von Weisenau bei Mainz ist neuerdings ein römischer Schildbuckel aufgedeckt worden, der eine wichtige Fortbildung der Form 45 darstellt (Abb. 46). Die langgestreckte Form der Nietplatte und die Anordnung der 6 Nieten ist die alte. Die Längsrippe dagegen ist verschwunden, der gerstenkornförmige Buckel hat eine halbkugelige Form angenommen. Erst dieser Typus führt die Bezeichnung Schildbuckel mit vollem Recht, er ist als erster dieser Reihe ein völlig selbständiges Gebilde, das von keinem Holzbuckel und keiner Verstärkungsrippe beschützt wird. Die Ableitung beider römischer Umboformen — mit kreisrundem und mit viereckigem Beschlagrand — aus dieser Form liegt klar vor Augen. Auch die auf den römischen Buckeln so häufigen eingedrehten konzentrischen Kreise sind bei dieser Vorstufe bereits vertreten (siehe unten S. 47).

Die Nieten der keltischen Schildbuckel weisen im allgemeinen keine Besonderheiten auf. Nur auf eine Form möchte ich hinweisen, welche meist in der Mittel- und Spät-Latènezeit auftritt. Es sind Nieten mit ganz platten, ziemlich großen Nietköpfen (Abb. 50)[3]). Sie haben mehrfach einen Belag von Blutemail, dem für die Latènezeit so wichtigen Verzierungsmittel. Zur Aufnahme des Emails wird die Nietoberfläche schwach vertieft und dann mit einer außerordentlich dünnen Schicht Blutemail überzogen. Tischler hat als erster diese Verzierung erkannt und auf Buckelnieten vom kleinen Gleichberg, von Tiefenau und besonders zahlreich in La Tène festgestellt[4]).

Eiserne Schildfesseln sind schon in der Früh-Latènezeit gefunden worden. In Prosne, Bussy le Château und wohl auch in Somme Bionne[5]) kommen sie sogar schon an Schilden vor, welche noch keinen eisernen Schildbuckel besitzen. Sie bestehen aus einem langen, dünnen Stab, an

[1]) Westdeutsche Zeitschrift Bd. 18 (1899) Taf. VII, 8 und Bd. 16 (1897) Taf. XVIII, 6, die letztere Abbildung gibt den jetzigen Erhaltungszustand des in unserer Abbildung 45 ergänzt dargestellten Schildbuckels an. Das Weisenauer Brandgrab ist nach seiner Anlage germanisch und stammt offenbar von einem Germanen, der im römischen Dienste stand. Der Buckel selbst ist ungermanisch und zwar kelto-römisches Fabrikat.

[2]) Westdeutsche Zeitschrift Bd. 18 (1899) Taf. XVIII, 12, 4 und ein zweites ähnliches Stück von derselben Fundstelle.

[3]) Z. B. Manching: Bayr. Beiträge XI Taf. III Fig. 4.

[4]) Archiv für Anthropologie Bd. XI Taf. 14, 20; Keller, 6. Pfahlbautenbericht Taf. XIV, 28; Jahresbericht der Schweiz. Ges. f. Urgesch. Bd. IV (1912) S. 110 Abb. 28. Auch in Manching scheinen nach der Abbildung solche Nägel gefunden zu sein. Bayr. Beiträge XVI Taf. 8, 4.

[5]) Morel a. a. O. Taf. 24, 5; 34, 32; Taf. 9 oben.

dessen Enden zwei runde Nietplatten sitzen, durch welche je ein Niet geht (Abb. 51). Die Nieten befestigen die Fessel auf dem Holzgriff. Die Form der Fessel ändert sich im allgemeinen in der Mittel- und Spät-Latènezeit nicht[1]). Bei einer Fessel von La Tène ist der Mittelteil bandförmig (Abb. 52)[2]). Ein anderes Exemplar von La Tène ist noch breiter und massiver. Es befindet sich noch an dem Schildgriff, der aus Eichenholz besteht (Abb. 53)[3]). In dem Grabe von Connantre fand sich an der Innenseite des Schildes unter dem Schildbuckel ein eiserner Bügel, welcher in seiner Form den eisernen Schildbuckeln ähnelt (Abb. 54)[4]). Er hat offenbar als Armfessel gedient. Durch ihn wurde der linke Arm hindurchgeschoben. Für die Hand muß außerdem ein hölzerner oder lederner Griff vorhanden gewesen sein, welcher näher am Schildrande saß. Die Handhabung eines solchen Schildes zeigt die Skulptur des toten Galliers in Venedig[5]). Schilde mit Arm und Handfessel sind nach den Funden bei den Kelten sehr selten. Die doppelte Befestigung ist ja auch nur bei schweren Schilden vorteilhaft. Die keltischen Schilde sind im allgemeinen leicht und wurden nur an dem in der Mitte der Schildplatte sitzenden Schildgriff gehalten. Der Schild liegt bei dieser Handhabung nicht so fest am Arm an wie bei Anwendung der Armfessel und konnte freier bewegt werden.

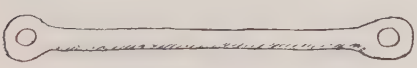

Abb. 51. 1/4. Corvy (Frankreich) nach Morel Taf. 33, 3.

Abb. 52. 4/15. La Tène. Groß VII, 9.

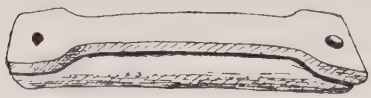

Abb. 55. 1/3. La Tène nach Vouga XX. 5.

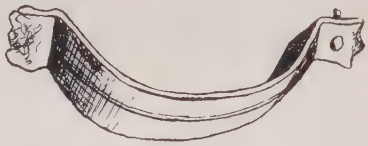

Abb. 54. 1/3. Connantre. Morel Tafel 31, 1.

Schildrandbeschlag kommt vereinzelt schon in der Früh-Latènestufe vor und hält sich durch die ganze Latènezeit hindurch. Er besteht aus schmalen eisernen oder bronzenen Blechbändern, die um den Rand des

[1]) Z. B. Corvy, Manching Grab 4 und 6.
[2]) Keller, Bericht VI Taf. XV, 25; Vouga, XX, 4; Groß VII, 9.
[3]) Vouga XX, 5. — Vergl. auch Nassenfuß Müllner, Typ. Formen Taf. 37,5 und 6.
[4]) Morel a. a. O. Taf. 31, 1.
[5]) Schumacher, Gallierdarstell. S. 33. — Auch der Votivschild von Talamone (Montelius Civil. prim. Taf. 205, 17b) scheint eine derartige Armfessel zu haben.

Holzschildes saumartig herumgebogen werden[1]). An den Stücken vom Manchinger Burgwall sind besondere Nietplatten über den Randbeschlag geschoben, welche ihn festhalten[2]).

Die anderen Schutzwaffen — Helm und Panzer — sind bei den Kelten selten. Helme fanden sich immerhin noch eine ziemliche Anzahl. Ich erwähne nur die kegelförmige Helmform, deren bekanntester Vertreter der Bronzehelm von Berru ist[3]) und die Helmkappe mit Nackenschirm[4]).

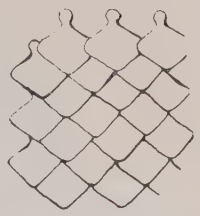

Abb. 55. 1/6. La Tène nach Forrer, Urgesch. des Europäers Abb. 412.

Nur ganz vereinzelt finden sich Panzerreste. So wurden in dem Massenfund von Tiefenau Reste von Ringpanzern gefunden[5]). Es sind Ringbrünnen derselben Art, wie sie später bei den Römern häufig sind. Sie bestehen aus lauter kleinen Ringen von 1 cm Durchmesser. Auch auf den pergamenischen Waffenreliefs befinden sich unter den keltischen Waffen Ringbrünnen. In La Tène sind eine Anzahl von eisernen Schuppen gefunden worden, welche alle gleiche Größe und Gestalt haben (Abb. 55). Wohl mit Recht hat Forrer sie für Reste eines Schuppenpanzers erklärt. Sie wurden dachziegelartig übereinandergelegt und vermittels kleiner Zungen, die an jeder Schuppe sitzen, miteinander verbunden[6]).

[1]) Z. B. St. Maur, Langugest Grab 8 und 38, Chalons sur Marne, Revue archéol. 1888 Fig. 40. Connantre, Bránov Pič, Urnenfelder S. 107 Abb. 46.

[2]) Bayr. Beiträge XVI S. 24 Abb. 2.

[3]) Bertrand, Archéologie celtique et gauloise. Paris 1889 Taf. XI—XII; S. Müller, Urgeschichte Europas. Straßburg 1905 I S. 129; Reinecke, Mainzer Festschrift Abb. 5.

[4]) Z. B. Amfreville, Breuvannes, Coolus: Morel a. a. O. S. 169; Read, Führer Abb. 59; Mannheim A. u. h. V. Bd. IV, 55, 2.

[5]) v. Bonstetten, Supplém. Tafel VIII, 2—6.

[6]) Siehe Antiqua 1891 S. 26f.; Stückelberg und Forrer, Panzerschuppen von La Tène Taf. V, 1—1c; Forrer, Urgeschichte des Europäers Abb. 412.

Kapitel 4.

Die Bewaffnung der Römer.

Die germanische Bewaffnung ist von der römischen in weit geringerem Maße beeinflußt worden als von der keltischen. Wir können uns daher in diesem Abschnitt kürzer fassen. Bei den Römern war es nicht Sitte, den Toten Waffen ins Grab mitzugeben. Die Forschung ist daher im allgemeinen allein auf Einzelfunde und die in den Kastellen gefundenen römischen Waffen angewiesen, deren Wert für die wissenschaftliche Untersuchung in vielen Punkten hinter den Grabfunden zurücksteht. Aus diesem Grunde treten die anderen, mehr sekundären Quellen in den Vordergrund, besonders die bildlichen Darstellungen. Von ihnen sind die wichtigsten die Grabdenkmäler römischer Soldaten in den germanischen Provinzen. Auf den Grabsteinen sind die Verstorbenen meist in voller Rüstung abgebildet. Die Darstellungen stehen künstlerisch auf geringer Höhe, sind aber für die Forschung deshalb von so hohem Werte, weil sie die römische Bewaffnung sehr naturgetreu wiedergeben. Die Darstellung der römischen Bewaffnung, welche L. Lindenschmit auf Grund dieser Quellen gegeben hat[1]), ist noch heute von großem Wert, obwohl sie in manchen Einzelfragen durch neuere Funde und Forschungen überholt worden ist. Gehen wir aber in die Zeit vor Chr. Geb. zurück, so hören die Funde und Darstellungen fast völlig auf. Wir sind daher in dieser Zeit über die römische Bewaffnung bedeutend schlechter unterrichtet als über die keltische und die germanische. Es ist bisher nur in geringem Maße möglich nachzuweisen, in welcher Weise sich die römische Bewaffnung zu der hohen Stufe entwickelt hat, in der sie uns in der Kaiserzeit entgegentritt und wie weit die kaiserzeitlichen Waffenformen in die Zeit v. Chr. zurückreichen. Die Berichte der Schriftsteller über die römische Bewaffnung und ihre Entwicklung genügen nicht. Wie irreführend sie sein können, wenn man auf sie allein ange-

[1]) L. Lindenschmit: Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit mit besonderer Berücksichtigung der rheinischen Denkmäler und Fundstücke. Braunschweig 1882.

wiesen ist, zeigen z. B. die früheren Rekonstruktionen der römischen Pila. Für die Zeit Caesars ist der wichtigste Waffenfund in Alesia gemacht worden, dessen Bedeutung besonders darin liegt, daß die Stätte des geschichtlich bekannten Entscheidungskampfes zeitlich ganz genau bestimmt ist (52 v. Chr.).

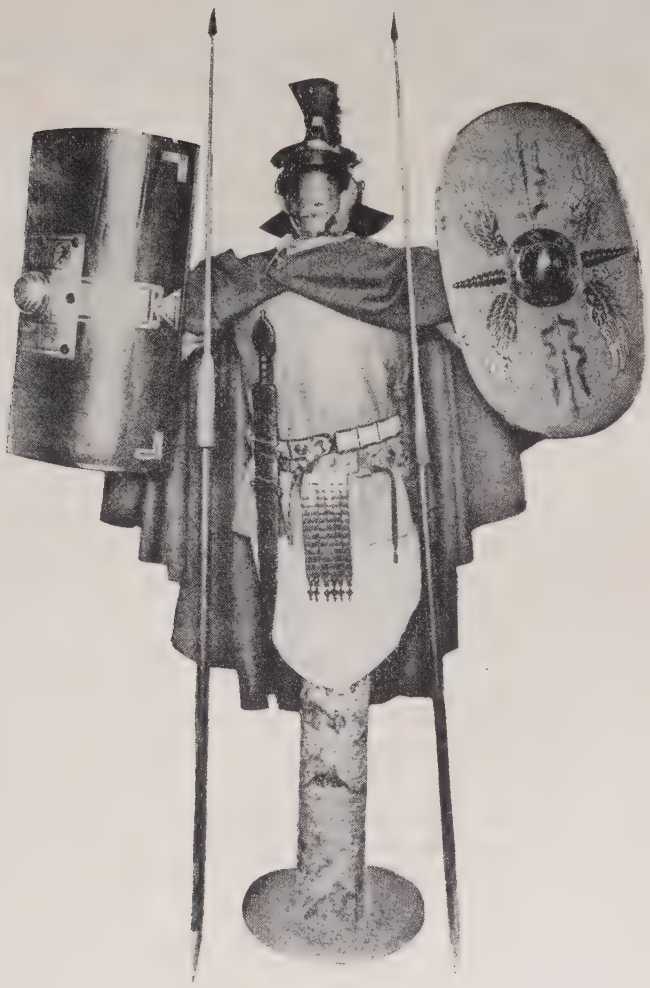

Abb. 56. Tropäum aus römischen Waffenstücken, nach einer Abbildung des Mainzer Centralmuseums.

Freilich lagen hier römische und keltische Waffen miteinander vermischt, und eine Trennung, besonders der weniger charakteristischem Waffenarten, ist äußerst schwierig. Aus noch älterer Zeit stammen die Waffen, welche die jüngst abgeschlossenen Ausgrabungen Schultens bei Numantia in Spanien zutage gefördert haben.

Die römische Wurflanze, das Pilum, hat auf die germanische Bewaffnung einen nur ganz geringen Einfluß ausgeübt. Wir brauchen daher auf diese Waffe nicht einzugehen und erwähnen von der umfangreichen Literatur nur die Arbeiten von Dahm[1]) und Reinach[2]), welche ausführlich darüber geschrieben haben[3]).

Wichtiger für uns ist die zweite Angriffswaffe der Römer, der Gladius (Abb. 57), dessen Form vom Beginne der Kaiserzeit für die Entwicklung des germanischen Schwertes bestimmend gewesen ist. Das römische Schwert ist eine Stoßwaffe mit kurzer Klinge und weit ausgezogener, scharfer Spitze, die zuweilen verstärkt wird. Es ist gewöhnlich 60—75 cm lang. Trotz der Kürze des Schwertes ist die Griffangel sehr lang; sie erreicht häufig eine Länge von 18 cm. Dies erklärt sich dadurch, daß auf der Griffangel außer dem eigentlichen Griff noch ein großer Knauf und ein Griffabschluß befestigt werden. Der Knauf ist gewöhnlich gedrückt kugelförmig; der Griffabschluß hat meist die Gestalt einer seitlich abgeflachten Halbkugel. Der eigentliche Griffteil ist zylindrisch und mit drei ringförmigen Wülsten versehen. Er wird dadurch in vier tiefer liegende Zonen eingeteilt, in welche sich die vier Finger der Hand bequem hineinlegen lassen. Die Schwertscheide (Abb. 58) bestand gewöhnlich aus Holz, welches z. T. mit Leder überzogen wurde. Das Ortband, die Aufhängevorrichtung und häufig auch der Scheidenmund bestehen dagegen aus Metall, meist aus Bronze. In der frühen Kaiserzeit endet das Ortband in einen kugeligen Knopf; später erfährt es eine reichere und mannigfaltigere Ausgestaltung. An der oberen Hälfte wird die Scheide von zwei Blechbändern umschlossen, von denen jedes an den Scheidenkanten zwei Ringe trägt, an welchen der Tragriemen befestigt war. Der Scheidenmund wird häufig durch ein Blechband verstärkt.

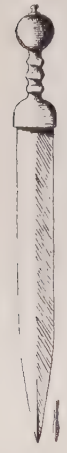

Abb. 57. Römischer Gladius.

Abb. 58. Gladiusscheide.

Beispiele: Lindenschmit, Tracht usw. Taf. XI Abb. 1, 2, 4—9; A. u. h. V. Bd. I, VIII, 6; Bd. II, IV, 3; Bd. IV, 27; Bd. V, 21; Bonner Jahrbücher Heft 104 (1899) Taf. IX, 10, 17, 17a.

Die römischen Dolche gleichen in manchen Exemplaren völlig den Schwertern, von denen sie sich nur durch ihre geringere Größe (etwa 30 cm)

[1]) O. Dahm, Das Pilum. Bonner Jahrbücher Heft 96 (1895).

[2]) A. J. Reinach, L'origine du pilum. Revue archéol. 1907 IV. S. Bd. 9 u. 10.

[3]) Die Abhandlung von Hoffiller über die Ausrüstung des römischen Soldaten in der ersten Kaiserzeit in Vjesnik hrvatskoga archeološkoga društva N. S. XI (1911) und XII (1912) konnte ich leider nicht benutzen, da sie in einer mir unzugänglichen Sprache erschienen ist.

unterscheiden. Aber meist sind die Dolche anders geformt. Sie haben breite, stark geschweifte Klingen, die Spitze ist stets lang und scharf. Sie wird zuweilen verstärkt. Auch der Griff wird mehrmals anders als beim Schwert gestaltet. Die Scheide ist häufig reich verziert. Die Aufhängung wird durch vier Ringe wie bei den Schwertern bewerkstelligt. Zuweilen ist die ganze Vorderseite mit einer verzierten Metallplatte belegt, welche an den vier Stellen, wo die Tragringe sitzen, mit je vier hochköpfigen Nieten befestigt wird. Vereinzelt finden sich auch in Germanien römische Dolche (siehe unten, Kap. 6).

Beispiele: Lindenschmit, Tracht usw. Taf. XI Abb. 10—11; A. u. h. V. Bd. I Heft I, 5 u. Heft XII, 4; Bd. III Heft II, 3 und V, 5; Bd. IV Taf. 11 und 52; Bd. V Taf. 21; Sorrer, Beiträge zur Prähistor. Archäologie. Straßburg 1892 Taf. XI.

Die übrigen weniger typischen Angriffswaffen der Römer haben keinen nachweisbaren Einfluß auf die germanische Bewaffnung ausgeübt.

Der schwere, römische Schild (Abb. 56 links) der Kaiserzeit ist viereckig und halbzylindrisch gewölbt. Die Wölbung wurde durch Aufleimen zweier Holzlagen aufeinander erreicht. Außerdem verstärkte ein Lederüberzug und verschiedenartige, metallene Beschläge, welche z. T. schön verziert sind, die Schildfläche. Eine zweite Schildart mit im ganzen gleicher Zusammensetzung ist flach und länglich oval (Abb. 56 rechts). Der Schildrand wird durch einen metallenen Beschlag verstärkt. Ein Teil des Schildes, welcher auch häufiger durch Funde belegt ist, ist der Schildbuckel. Seine Form ist in der Kaiserzeit gewöhnlich halbkugelig. Er hat entweder einen breiten, kreisförmigen (Abb. 56 rechts) oder einen noch größeren, viereckigen Beschlagrand (Abb. 56 links). Die Römer stellten die Schildbuckel oft aus Bronze her und verzierten ihn häufig entweder nur mit umlaufenden Furchen oder aber in überaus reicher Weise mit figürlichen und anderen Darstellungen. Dieser römische Umbo hat auf den germanischen Schild erst in der späten Kaiserzeit eingewirkt. Wohl kommen in der Spät-Latènezeit halbkugelige Buckel auf germanischem Gebiet vor, welche meist für römisch oder durch die römischen Buckel beeinflußt angesehen werden. Nun ist unsere Kenntnis römischer Schilde in der Zeit v. Chr. Geb. nur gering. Ein sicher römischer, halbkugeliger Buckel aus der Latènezeit ist mir nicht bekannt. Wohl aber ist mindestens ein Teil der Römer in dieser Zeit mit Schilden ausgerüstet, die in ihrer länglichen, flachen Gestalt, ihrer Längsrippe, welche in der Mitte zu einem gerstenkornartigen Holzbuckel anschwillt und ihrem eisernen, bandförmigen Buckelbeschlag deutlich den keltischen Charakter verraten. Ja diese keltischen Schilde mit keltischem Schildbuckel halten sich bei ihnen bis in die frühe Kaiserzeit hinein. Die Beweise hier-

für liefern nicht nur viele bildliche Darstellungen[1]), sondern auch Fundstücke der frührömischen Zeit aus der Gegend von Mainz, auf welche ich bereits bei der Behandlung der keltischen Schildbuckel hingewiesen habe (siehe oben, S. 40 f.). Es ist daher nicht nur nicht erwiesen, daß der römische halbkugelige Schildbuckel schon vor Chr. Geb. vorhanden war, sondern vielmehr, zum mindesten für die Rheingegend, sicher, daß er sich erst in der Zeit um Chr. Geb. aus der keltischen Buckelform entwickelt hat. Mit Bestimmtheit muß es demnach abgelehnt werden, die germanischen halbkugeligen Buckel, welche, wie ich unten nachzuweisen versuche, bereits im ersten Jahrhundert v. Chr., wenn nicht früher, den Germanen bekannt sind, von den römischen abzuleiten.

Beispiele römischer Schilde: Lindenschmit, Tracht usw. viele Abbildungen. Schildbuckel: L. Lindenschmit, Das römisch-germanische Centralmuseum in bildlichen Darstellungen. Mainz 1889 Taf. 28, 1 und 2; A. u. h. V. Bd. III, 4, 3; Bd. I, 5, 5; Münchener Katalog Taf. XIX, 23.

Von den fünf römischen Panzerarten: dem Lederkoller, Vollpanzer, Schuppenpanzer, Schienenpanzer und Ringpanzer interessiert uns nur der letzte, da nur dieser bei den Germanen vorkommt. Aber es ist zweifelhaft, ob die Römer als erste den Germanen den Ringpanzer brachten. Die ältesten mir bekannten Exemplare nördlich der Alpen sind die oben erwähnten keltischen Stücke von Tiefenau. Ebenfalls latènezeitlich ist vielleicht die auf germanischem Gebiet gefundene Ringbrünne von Münsterwalde (Kr. Marienwerder) (siehe unten, Kap. 9). Sie muß gegebenenfalls als keltischer Import angesehen werden. Die im 2. Jahrhundert n. Chr. und später in Germanien auftretenden Ringbrünnen sind dagegen wahrscheinlich durch Vermittelung der Ostgoten aus Südosteuropa eingeführt worden, wie Rose nachzuweisen sucht[2]).

Auch die vorchristlichen gallorömischen und die kaiserzeitlichen römischen Helme sind nur vereinzelt auf germanischem Gebiet angetroffen worden. Wir können daher von ihrer Behandlung absehen.

Beispiele von Helmen: Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken. Wien 1878; Lindenschmit: Tracht usw. besonders Taf. IX u. X; A. u. h. V. Bd. I Heft III, 2; Heft IX, 5; Heft XII, 4; Bd. III Heft II, 3 und V, 4 und VII, 4 und XI, 2; Bd. IV Taf. 8, 20, 39, 46, 55, 56; Bd. V Taf. 22, 34, 41; Forrer, Westdeutsche Zeitschrift Bd. 20 S. 110; Forrer, Reallexikon.

[1]) Siehe Reinecke, Mainzer Festschrift S. 62; Furtwängler, Intermezzi S. 36 Abb. d; Forrer, Reallexikon S. 698 Abb. 540; Westdeutsche Zeitschrift XVIII (1899) Taf. XII, 4.

[2]) W. Rose, Römisch-germanische Panzerhemden. Zeitschr. f. historische Waffenkunde Bd. 4 (1906) S. 1—8, 40—55; vgl. auch unten Kap. 9.

Kapitel 5.

Lanze, Speer, Pfeil.

Über die Lanze, die Hauptwaffe der Germanen, sind wir sehr gut unterrichtet. Sie ist nicht nur am zahlreichsten gefunden worden, sondern liegt uns auch im Gegensatz zu den anderen Waffenarten vom Beginn der Eisenzeit an vor [1]).

Schon am Ende der Bronzezeit besitzen wir ein interessantes Zeugnis der ersten, wenn auch nur geringfügigen Verwendung von Eisen an der Lanzenspitze von Helle (Kr. Ostprignitz) [2]). Sie besteht aus Bronze. Ihre Tülle ist durch einen eisernen Niet an dem noch in Resten vorhandenen Holzschaft befestigt. Die Lanze ist, wie ihre Verzierung zeigt, nordische Arbeit. Ihre Befestigung mit einem Eisenniet ist der früheste nachgewiesene Fall von selbständiger Verwendung von Eisen an einer germanischen Waffe.

Einen Schritt weiter führt uns der in den Beginn der Eisenzeit fallende Depotfund von Nemmin (Kr. Schivelbein), dessen Bedeutung darin beruht, daß er uns in einzigartiger Weise einen Einblick in den Beginn der germanischen Schmiedekunst vermittelt, wie besonders Schumann erkannt hat [3]). Unter einem Stein fand man sechs bronzene Lanzenspitzen, welche durch ein verziertes Bronzeband zusammengehalten wurden. Neben diesen lagen 11 eiserne Lanzenspitzen und andere eiserne Gegenstände. Während die bronzenen Lanzenspitzen gut erhalten sind, sind die Eisensachen stark verrostet und mehrfach zerbrochen. Die eisernen Lanzenspitzen sind den bronzenen

[1]) In dieser Arbeit ist der Begriff Lanzenspitze möglichst weit gefaßt worden. Ich bezeichne alle Spitzen, die ein Klingenblatt und eine Schafttülle haben, als Lanzenspitzen, ungeachtet ihres Gebrauchs als Wurf- oder Stoßwaffen und ihrer verschiedenen Größe. Besondere Namen, wie Speer, Spieß u. ä., wende ich für diese Waffen nicht an. Nur die Spitzen mit Widerhaken, die sämtlich als Wurfwaffen gedient haben, werden im folgenden Speerspitzen genannt. Auch die Pfeilspitzen sondere ich von den Lanzenspitzen, obwohl sich manchmal keine sichere Grenze zwischen den kleinsten Lanzenspitzen und den größten Pfeilspitzen ziehen läßt.

[2]) Auf die Bedeutung dieses Fundstückes hat Götze hingewiesen: Götze, Ostprignitz, S. IV, S. 49 und Abb. Taf. I, 9.

[3]) Schumann, die Waffen und Schmucksachen Pommerns usw.

in jeder Beziehung nachgebildet. Ihre Blätter haben zwei Formen. Entweder verlaufen die Blatträndер in regelmäßig geschwungenem Bogen (Abb. 59) oder das Blatt verbreitert sich am Tüllenende plötzlich und stark, so daß die Ränder eine geschweifte, zum Teil sogar eckige Form annehmen (Abb. 60). Auch das charakteristische Kennzeichen der bronzenen Lanzenspitzen, die bis zur Blattspitze in Form einer runden Mittelrippe verlängerte Tülle (Abb. 66), findet sich bei den eisernen Lanzenspitzen aus Nemmin. Der bei einem Exemplar an der Tülle auftretende Ringwulst [1]) ist gleichfalls ein Kennzeichen der Lanzenspitzen aus dem Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit. Allen Nemminer Lanzenspitzen gemeinsam ist die im Verhältnis zur starken Mittelrippe geringe Breite des Blattes und die Kompaktheit des ganzen Körpers, die bei den Bronzelanzen durch die Zerbrechlichkeit des spröden Materials begründet ist, bei den eisernen aber übernommen wurde, ohne die Festigkeit und Zähigkeit des neuen Materials auszunutzen.

Dieser Depotfund ersetzt den am Beginne der Eisenzeit bestehenden Mangel an waffenführenden Gräbern und beweist, daß sich lange vor Einwirken der keltischen Latènekultur eine selbständige germanische Waffenschmiedekunst im engen Anschluß an die nordischen Bronzewaffen entwickelt hat. Als einen gleich alten Fund möchte ich die von dem Museum für Völkerkunde in Berlin 1849 erworbenen Fundstücke von Naseband (Kr. Neustettin) ansehen, über deren Fundumstände nichts bekannt ist, deren Patina aber für einen Depotfund spricht. Auch hier bilden fünf eiserne Lanzenspitzen den Hauptteil des Fundes. Sie zeigen in ihrer Ausführung und Form einen frühen Charakter entsprechend den Nemminer Exemplaren. Nur eine Lanze zeigt schon einen scharfen Mittelgrat (Abb. 67) und leitet, wenn sie wirklich zu dem Funde gehört, zu den späteren Formen über.

Nahe verwandt mit den pommerschen Depotfunden sind zwei Lanzenspitzen aus Nienburg a. d. Weser, welche aus einem Urnenfeld stammen, das hauptsächlich der Früh-Latènezeit angehört, sich aber auch noch in die Mittel-Latènezeit hineinerstreckt (Abb. 61 [2]). Ihre Lanzenblätter sind am unteren Ende stark verbreitert und wie ein Teil der Nemminer Stücke geschwungen. Der massive Körper und die runde Mittelrippe sind bei ihnen aber bereits verschwunden. Das Blatt ist unter besserer Ausnutzung des neuen Materials breiter ausgehämmert, an die Stelle der starken, runden Mittelrippe tritt hier ein scharf ausgeschmiedeter Grat (Abb. 67). Diese Lanzenspitzen stellen die Verbindung her zwischen den noch sklavisch den Bronzelanzen nachgebildeten

[1]) Berliner Ausstellungs-Katalog S. 368, Abb. 2.

[2]) Die Fundangabe Edendorf, die in den Altertümern unserer heidnischen Vorzeit II, VIII, 4. 20 angegeben ist, ist nach einer Mitteilung des Herrn Direktor Hahne unrichtig. Die Lanzenspitze stammt aus Nienburg.

Exemplaren vom Beginne der Eisenzeit und den technisch vollendeten Lanzenspitzen der späteren Latènezeit [1]).

Spätestens in der 2. Hälfte der Mittellatènezeit setzt der keltische Einfluß auf die germanischen Waffenformen ein. Auch in dieser Zeit sind Waffenfunde noch äußerst spärlich. Das Gräberfeld von Sohrde I (Kr. West-Havelland) führt als einzige Waffe in Grab 4 eine Lanzenspitze von entwickelter Form, wie sie in der Spät-Latènezeit typisch ist [2]). Auf mainswebischem Gebiet am Rhein finden sich unter den mittel-latènezeitlichen, germanischen Gräbern auch Lanzenspitzen, z. B. in Wachenheim (Kr. Worms). Die Gräber dieser Gegend weichen aber durch den rein keltischen Charakter ihrer Waffenformen von den Funden Innergermaniens ab.

Abb. 59. 1/5. Nemmin Berliner

Abb. 60. 1/5. (Kr. Schivelbein) Ausstell.-Katalog S. 386.

Abb. 61. 1/4. Nienburg a. Weser nach Altert u. h. V. II. VIII. 4, 20

Abb. 62. 1/5. Gramzow (Kr. Angermünde) Blume Prenzlauer Katalog. Abb. 64.

Abb. 63. 1/5. Persanzig (Kr. Neustettin) Mainzer Centralmuseum Taf. 23, 19.

In der Spät-Latènezeit beginnt das starke Anschwellen der Funde. Sind doch bisher aus den letzten anderthalb Jahrhunderten v. Chr. fast 500 Lanzenspitzen bekannt geworden, ein Material, das nur mit Mühe übersehen werden kann. Und doch ist es gerade bei der typologischen Behandlung der Lanzenspitzen wichtig, über ein großes Vergleichsmaterial verfügen zu können, da diesem Waffenstück leicht auffallende, chronologisch verwert-

[1]) Auf zwei Gräberfeldern der gleichen Übergangszeit — Früh- bis Mittel-Latènezeit — Luso (Kr. Zerbst) und Bücknitz (Kr. Jerichow I) sind eiserne Lanzenspitzen gehoben worden. Ich habe sie noch nicht untersuchen können.

[2]) Voß und Stimming IV a, Taf. 8, 4 a und b.

bare, typologische Merkmale fast fehlen, so daß man sich im allgemeinen bisher darauf beschränkt hat, auf die Unterschiede der äußeren Form hinzuweisen, ohne daraus chronologische Schlüsse ziehen zu können. Desto wichtiger sind die Untersuchungen Tischlers, welcher in Ostpreußen die Lanzenspitzen der frühen Kaiserzeit von denen der späten Kaiserzeit an der verschiedenen Ausbildung ihres Mittelgrates unterschied [1]), und die von Kossinna durchgeführte Trennung und chronologische Festlegung der latènezeitlichen und der spätkaiserzeitlichen verzierten Lanzenspitzen [2]).

Wir sahen an den wenigen, aber wichtigen Funden von Lanzenspitzen der frühesten Eisenzeit, daß sich die germanische Waffenschmiedekunst selbständig entwickelte bis zu den technisch schon hoch stehenden Formen der Nienburger Lanzenspitzen. Die germanischen Schmiede der Mittel-Latènezeit waren in der Eisentechnik soweit vorgeschritten, daß sie ohne weiteres die durch den Handel nach Germanien eingeführten keltischen Waffen nachbilden konnten und durch diese Vorbilder gefördert ihr Handwerk zu einer Blüte brachten, welche der keltischen Schmiedetechnik völlig ebenbürtig war. Dies zeigt sich am besten darin, daß die Germanen nicht sklavisch die keltischen Erzeugnisse nachformten, sondern sie nach ihrem Geschmack umbildeten und schöner gestalteten.

Unter den zahlreichen Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit sind nur wenige Exemplare, die eine von den Kelten unbeeinflußte Form aufweisen und die Reihe der rein germanischen Lanzenspitzen fortsetzen. Der Nemminer Lanzentyp mit verbreitertem Blatt, welchen wir in Nienburg wiederfanden, hat in der Spät-Latènezeit als charakteristischstes Beispiel die Lanze von Radekow (Kr. Randow)[3]); die andere Lanzenform von Nemmin mit regelmäßig geschwungenem Blatt konnte bisher aus den spärlichen Funden der Früh- und Mittel-Latènezeit nicht nachgewiesen werden. Daß aber auch diese Form weiterlebte, beweisen die einzelnen spätlatènezeitlichen Exemplare dieser Form, z. B. die Lanzenspitzen von Lustebur (Kr. Kolberg) und von Butzke (Kr. Belgard) [4]). Die angeführten Stücke geben noch getreu die altertümlichen, kompakten Formen wieder; nur ist bei ihnen bereits die rundliche Mittelrippe geschwunden, die Blattoberfläche erhält eine mehr dachförmige Gestalt (Abb. 68—69).

Diese seltenen Überbleibsel überlebter Formen verschwinden völlig gegenüber der großen Zahl der Vertreter der entwickelten Technik, welche in der Mittel-Latènezeit beginnen, wie die wenigen, oben angeführten Funde dieser Zeit zeigen. Der Fortschritt ist begründet durch die bessere Ausnützung

[1]) Zuerst im Berliner Ausstellungskatalog S. 404 f.
[2]) Z. f. E. 1905 S. 369 ff.
[3]) Schumann, Urnen IX. 10; Berliner Ausstell. Album Sekt. III Taf. 18.
[4]) Schumann, Urnen XII. 9.

des Eisens. An die Stelle des schmalen, kurzen und ziemlich dicken Blattes der früheren „Bronzeform" tritt das dünne, platt ausgehämmerte Blatt, welches sich nicht mehr ängstlich an die starke Mittelrippe anschmiegt, sondern sich frei in die Breite oder in die Länge ausdehnt und elegantere, gefälligere Formen annimmt. Die starke runde Mittelrippe, das stützende Rückgrat der „Bronzeformen", verliert ihre Bedeutung, wird ein mehr nebensächlicher Bestandteil. Sie schrumpft zu einem scharfkantigen Grat zusammen oder geht ganz verloren (Abb. 67—71).

Unter den zahlreichen Formen der germanischen Lanzenspitzen können wir zwei Hauptgruppen unterscheiden, Lanzenspitzen mit breitem Blatt und solche mit schlankem Blatt. Eine Sonderstellung nehmen die weniger häufigen kleinen Lanzenspitzen ein.

Die Exemplare der ersten Gruppe (Abb. 62) zeichnen sich durch ein breites Blatt aus, dessen größte Breite im unteren Teil, aber selten dicht an der Tülle, sondern mehr nach der Mitte zu, liegt [1]). Die Blattränder sind meist in einem gleichmäßigen, nach der Spitze zu flacher werdenden Bogen geschwungen [2]).

Beispiele: Teltow (Kr. Teltow); Bekmann, Histor. Beschreib. der Chur- u. Mark Brandenburg, Taf. XII, 1; Kaulwitz (Kr. Namslau), Schles. Vorz. VI S. 425 Abb. 12; Zeippern (Kr. Guhrau), Schles. Vorz. N. F. II S. 38, Abb. 20; Taubendorf (Kr. Neidenburg), Prussia Bericht 21, Taf. IV, 1; Tjele (Jütland), Müller, Ordning II, Taf. I, 3; Dovr Aas (Bornholm), Annaler f. nord. Oldk. 1849, Taf. III, Abb. 5.

Die größte beobachtete Breite besitzt die Lanzenspitze von Åsby (Östergötland) [3]), welche bei einer Länge von 41 cm 9,8 cm breit ist; dann folgen die Lanzenspitzen von Heppenheim (Kr. Worms): 45 lang, 9 breit [4]), Wachenheim (Kr. Worms): 21 lang, 9 breit [5]), Zeippern (Kr. Guhrau): 40 lang, 8 breit (s. o.), Münsterwalde (Kr. Marienwerder): 36 lang, 8 breit [6]) u. a.

Wichtiger als die absolute Breite einer Lanze ist das Verhältnis ihrer Breite zur Länge. Überblicken wir die angeführten Zahlen, so ergibt sich, daß die Wachenheimer Lanze im Verhältnis die breiteste ist (Blattbreite beträgt fast ½ der Gesamtlänge). Kleiner ist das Verhältnis bei Åsby und Münsterwalde. Bei Heppenheim und Zeippern beträgt das Verhältnis nur noch $^1/_5$. Lanzenspitzen, deren Breite kleiner als $^1/_6$ der Gesamtlänge oder kleiner als etwa $^1/_5$ der Blattlänge ist, erscheinen als schlank. So ist die Lanzenspitze von Brendemühl (Kr. Kammin), (Museum für Völkerkunde, Berlin) trotz ihrer Breite von fast 7 cm schlank geformt, da sie eine Gesamtlänge von 51 cm besitzt. Die geringste Breite unserer Gruppe beträgt 3,5 cm, z. B. Rondsen (Kr. Graudenz), Anger 601 b und 2236 (beide 21 cm lang), die durchschnittliche Breite beträgt 4—5 cm.

---

[1]) Breite Lanzenspitzen mit ganz tief liegender Breite sind z. B. Nauheim, Hund 83 (Quilling XII. 136) und Pekensen (Kr. Salzwedel).

[2]) Die Lanzenspitze von Heßloch (Kr. Worms) hat nach der alten Abbildung bei Emele. Beschreibung römischer und deutscher Altertümer der Provinz Rheinhessen. Mainz 1825, scharf eckig geknickte Ränder.

[3]) Sv. Fornm. Tidskr. XII S. 287, Abb. 129.

[4]) Westd. Z. 1883, Korresp. S. 52.

[5]) Westd. Z. 1896 S. 359.

[6]) Museum Danzig.

Die zweite Gruppe der Lanzenspitzen ist am häufigsten vertreten. Teilweise schließen sich ihre Formen eng an die vorhergehende Gruppe an, gewöhnlich aber fallen sie durch ihre lange und schlanke Gestalt auf (Abb. 63). Das Blatt verbreitert sich von der Tülle aus und erreicht bald dicht am Tüllenende, bald mehr in der Gegend der Blattmitte, in sanftem Bogen die größte Breite. Die Blatträndер nähern sich dann einander nur ganz allmählich, um sich schließlich in der langgezogenen Spitze zu vereinen. Bei den schmalsten und längsten Exemplaren laufen die Ränder beinahe einander parallel. Dieser Umstand und ebenso die kolossale Länge der Stücke bringt sie, wenn man von der Tülle absieht, der Form von spitzen, zweischneidigen Schwertern nahe, mit denen sie auch wirklich schon verwechselt worden sind.

Beispiele: Mommenheim (Kr. Oppenheim), Westd. Zeitschr. IX, Taf. 16, 2; Arzheim (Kr. Coblenz), Mannus III, Taf. VI, 6; Nauheim (Kr. Friedberg), Quilling XVI, 204; Marmstorf (Kr. Harburg), Zeitschrift Niedersachsen, Jhrg. XVI Nr. 18 Abb. 1a; Demerthin (Kr. Ostprignitz), Zeitschr. f. Ethnol. 1890, Verhandl. S. 503, Abb. 6; Altranft (Kr. Oberbarnim), Scheffler, Taf. 2; Kaulwitz, (Kr. Namslau), Schles. Vorz. VI, S. 427, Abb. 17 und 18; Butzke, (Kr. Belgard), Schumann Urnen X, 7; Rondsen Anger mehrere Beispiele; Oliva (Kr. Danziger Höhe), Schr. d. naturf. Gesellschaft in Danzig III, 3 Taf. III, 3; Paruszewice (Gouv. Warschau), Materyaly Krakau X Taf. 30, Abb. 1 und 6; Åsby (Uppland), Månadsblad 1898/9 S. 114, Abb. 84; Öfre Ålebäck Månadsblad 1896 S. 112, Abb. 101.

Die längste mir bekannte Lanzenspitze ist das wohl noch ans Ende der Latènezeit gehörige Stück von Store Bjergegaard (Bornholm) mit 55,9 cm Länge; es folgt dann die Lanzenspitze von Rondsen Nr. 407 mit 54 cm Länge; 52 cm lang ist je eine Lanze von Culm, Neugut und Suckschin 8128 in Westpreußen, von denen die Neuguter die geringste Breite von nur 3,5 cm hat (Verhältnis 1 : 15) und zugleich durch Blattausschnitt und Ornament verziert ist. Wir sehen, daß die größten Exemplare sämtlich dem burgundischen Gebiet angehören, wo nicht nur die zahlreichsten, sondern auch schönsten Waffenstücke gefunden worden sind. Es folgen dann nach der Größe die Lanzenspitzen von Brendemühl (Kr. Kammin) (51 lang, fast 7 breit), Großromstedt (Verw. Bez. Apolda), Hund 14 (50,5 : 5,5), Schwarza (Schwarzburg-Rudolstadt) (50: noch 3), Rondsen 1296 (50 : 3,5). Eine Länge von 40 bis 50 cm haben bereits etwa 45 Lanzenspitzen. Die schlanken Formen erreichen naturgemäß größere Längen als die breiten Stücke, deren längstes Exemplar von Heppenheim (Kr. Worms) 45 cm mißt [1]). Die größte Breite erlangt unter den schlanken Formen, wie schon erwähnt, die 7 cm breite Lanzenspitze von Brendemühl. Die geringste Breite dieser Gruppe beträgt 2,5 cm. Im Durchschnitt sind sie 3—4 cm breit.

Die Mehrzahl der Lanzenspitzen beider Hauptgruppen sind mit einem hohen, scharfkantigen Mittelgrat versehen (Abb. 67), der besonders herausgehämmert ist und gleichmäßig bis zur Spitze des Blattes durchgeht. Wir sahen oben, daß der Grat eine Rückbildung oder eher eine Verbesserung der runden Mittelrippe der früheren Lanzenspitzen (Abb. 66) ist. Er stellt eins der Merkmale dar, welche die latènezeitlichen Lanzenspitzen sowohl von den vorhergehenden, wie von den nachfolgenden unterscheidet. Während das Blatt gewöhnlich an den Seiten des sich scharf absetzenden Grates flach ist, scheint

[1]) Die Lanzenspitze von Nierstein (Kr. Oppenheim, Westd. Z. XVI, Taf. XIII, 19; etwa 50 cm lang, 8 cm breit) nimmt eine Mittelstellung zwischen den schlanken und breiten Lanzenformen ein.

die Lanzenspitze von Arkuszewo (Polen) [1]) zu beiden Seiten je eine Art Blutrinne zu haben, wie sie bei den zweischneidigen Schwertern dieser Zeit bisweilen vorkommen. Gewöhnlich hört der Grat der latènezeitlichen Lanzenspitzen an dem Übergange zur Tülle auf, ist also auf das Lanzenblatt beschränkt, während die Tülle runden Durchschnitt besitzt. Vereinzelt wird er aber noch etwas auf die Tülle hinaus verlängert durch Aushämmern zweier Furchen, zwischen denen der Grat, allmählich kleiner werdend, verläuft (Abb. 64).

Beispiele: Niederolm (Kr. Mainz), Städt. Museum Mainz; Wald Ülversheim (Kr. Oppenheim), Städt. Museum Mainz; Babbin (Kr. Pyritz), Museum Stettin; Gumbin (Kr. Stolp), Museum Stettin; Rondsen (Kr. Graudenz), Anger Taf. IV, 5.

Häufiger geht der Grat als einfache Kante auf der Tülle weiter, die dadurch vierkantig wird (Abb. 65). Zwei gegenüberliegende Kanten sind die Verlängerungen des Grates, die zwei anderen die Fortsetzungen der Blattränder.

Beispiele: Przybor (Kr. Steinau), Museum Breslau; Rondsen (Kr. Graudenz), Anger Taf. V, 1 u. v. a.

Abb. 64. Abb. 65.

Abb. 66—68. Abb. 69—71.
Typologie des Lanzenblattprofils.

Bei einem Teile der latènezeitlichen Lanzenspitzen fehlt der hohe Grat. Die Mittelrippe schrumpft zu einer niedrigen, breiten und rundlichen Erhebung zusammen, welche nur noch ganz verwaschene, undeutliche Konturen hat (Abb. 68, z. B. Gramzow, Abb. 62). Einigemale ist nur noch am Tüllenübergang ein Rest der Rippe zu erkennen (z. B. Taubendorf, Prussia Berichte Heft 21 Taf. III, 14). Endlich verliert sich die Rippe ganz. Das Blatt wird

[1]) Swiatowit V (1904) Abbild. S. 80.

dachförmig, sein Durchschnitt rautenförmig (Abb. 69; z. B. Kaulwitz, Schlesiens Vorzeit VI, S. 427, Abb. 18, Öfre Ålebäck, Montelius Kulturgeschichte Schwedens S. 156, Abb. 262). Doch auch die Mittelkante geht verloren, das Blatt wird leicht gewölbt (Abb. 70) oder völlig platt (Abb. 71).

Beispiele: Nauheim (Kr. Friedberg), Quilling Taf. XII, 136; Rondsen (Kr. Graudenz) Anger Taf. IV, 8; Åsby (Uppland), Månadsblad 1898/9 S. 123, Abb. 98.

Die typologisch jüngsten Blattprofile kommen am häufigsten an den kleinen Lanzenspitzen vor, besonders bei der Reihe, welche in der frühen Kaiserzeit die führende Stellung einnimmt (s. u.). Die feinen Unterschiede in der Profilierung des Lanzenblattes kommen auf den Abbildungen selten richtig zur Geltung. Es ist deshalb sehr wünschenswert, daß der Abbildung einer Lanzenspitze die Zeichnung eines Durchschnittes durch das Lanzenblatt beigefügt oder die Form des Blattprofils näher beschrieben wird.

Inhalt der zweiten Hälfte des Kapitels 5, der Kapitel 6–9 und des Schlusses.

Kapitel 5 (Teil 2).

Lanze, Speer, Pfeil.

Speerspitzen mit Widerhaken sind in der Latènezeit selten und kommen nur auf burgundischem Gebiet vor. In Ostgermanien finden sich häufig verzierte Lanzenspitzen. Die Zusammenstellung aller latènezeitlichen, verzierten Lanzenspitzen gibt einen Einblick in die Handels- und Kulturbeziehungen zwischen Germanen und Kelten. Die Lanzenspitzen der frühen Kaiserzeit schließen sich typologisch an die latènezeitlichen eng an. Am häufigsten sind kurze, wenig gegliederte Formen mit rautenförmigem Querschnitt des Blattes. Im 2. und 3. Jahrhundert werden die Lanzenspitzen länger, das Blatt hat gewöhnlich einen Grat, der am Tüllenansatze am höchsten ist. In Ostgermanien kommen zu dieser Zeit wiederum verzierte Lanzenspitzen vor.

Kapitel 6.

Zweischneidiges Schwert, Dolch.

Das latènezeitliche, zweischneidige Schwert ist die germanische Waffe, die sich am engsten an keltische Vorbilder anschließt. Es treten nur Formen des Mittel- und Spätlatèneschemas auf. Die burgundischen Schwertscheiden mit spitzem Ortband stellen eine typisch germanische Formengruppe dar, ebenso die mittelgermanischen Scheiden mit breitem Ortband, die eine Mischform zwischen der keltogermanischen Eisenscheide und der burgundisch-gotischen Holzscheide (s. Kap. 7) bilden. In Ostdeutschland kommen auf Schwertklingen und Scheiden mehrmals gepunzte oder geätzte Verzierungen vor,

zu denen Parallelen aus westgermanischem und keltischem Gebiete bekannt sind. Während der frühen Kaiserzeit tritt an die Stelle der latènezeitlichen Schwertform das römische Kurzschwert. Erst in der späten Kaiserzeit lebt das alte Langschwert wieder auf. Römische Dolche finden sich auf germanischem Gebiete nur vereinzelt.

Kapitel 7.

Einschneidiges Schwert.

In der Latènezeit ist das einschneidige Schwert den Burgundern und Goten eigentümlich. Seine Scheide besteht aus Holzplatten, die durch eiserne Beschläge zusammengehalten und unten bisweilen durch ein breites Ortband abgeschlossen werden. Die einschneidige Schwertform ist allem Anscheine nach von den Hiebmessern der Hallstatt- und Früh-Latènezeit abzuleiten. In der frühen Kaiserzeit wird das einschneidige Schwert bei fast allen germanischen Stämmen gebräuchlich. Auf das ostgermanische Gebiet beschränkt sind einschneidige Schwerter mit Kreis- und Strichverzierungen auf der Klinge.

Kapitel 8.

Schild.

Vom germanischen Schilde sind meist nur die eisernen Schildbeschläge: Schildbuckel, Schildfessel und Schildrandbeschlag erhalten. Die beiden ersten Beschlagarten zeichnen sich durch die große Mannigfaltigkeit ihrer Formen aus, deren typologische Entwicklung sich in lückenloser Reihe von der Spät-Latènezeit bis zur späten Kaiserzeit verfolgen läßt und ein wichtiges Hilfsmittel für die genaue zeitliche Gliederung dieser Epochen, insbesondere der frühen Kaiserzeit bildet. Aus der Form des Schildrandbeschlages ist die Gestalt des germanischen Schildes abzuleiten, der gewöhnlich eine rundliche (kreisrund oder oval), selten eine eckige Form besaß. Der Umfang und die Dicke der Schilde war nur gering. Die meist hohe und spitz zugehende Form der Schildbuckel zeigt, daß den Germanen der Schild nicht allein als Schutz-, sondern zugleich auch als Trutzwaffe diente.

Kapitel 9.

Helm und Panzer finden sich nur selten bei den Germanen.

Schluß.

Nur ein Teil der germanischen Waffenformen kann seinen Ursprung auf die keltische oder römische Bewaffnung zurückführen, der andere Teil ist von den Germanen selbständig ausgebildet worden. Die Berichte der antiken Schriftsteller, besonders des Tacitus, über die Bewaffnung der Germanen entsprechen im allgemeinen den Ergebnissen der archäologischen Forschung, wenn jene auch in mehreren Punkten ergänzt und berichtigt werden müssen. Der römischen Bewaffnung steht die germanische vor allem in der auffallend geringen Ausbildung der Schutzwaffen nach.

Lebenslauf.

Am 20. September 1888 wurde ich, Martin Georg Jahn, evangelischer Konfession, als Sohn des Volksschullehrers Carl Jahn zu Berlin geboren. Von Ostern 1894 ab besuchte ich die 132. Berliner Gemeindeschule, von Ostern 1898 ab das Sophien-Gymnasium zu Berlin, welches ich Ostern 1907 mit dem Zeugnis der Reife verließ. In den Jahren 1907 bis 1911 widmete ich mich in Berlin vorgeschichtlichen, geschichtlichen und geographischen Studien und hörte Vorlesungen der Dozenten: H. Delbrück, Grund, Hintze, Hirschfeld, Kossinna, v. Luschan, E. Meyer, Penck, Riehl, Schäfer, H. Schmidt, Schmitt, Sternfeld, Stumpf, Wahnschaffe. Ich durfte an den Übungen der Herren H. Delbrück, Grund, Kossinna, Schäfer, Sternfeld teilnehmen. Allen meinen Lehrern bin ich zu großem Danke verpflichtet, besonders aber Herrn Professor Kossinna, dem ich auch die Anregung zu dieser Arbeit und fördernde Anteilnahme bei ihrer Ausführung zu danken habe. Die Promotionsprüfung bestand ich am 3. März 1913.